N 20587 F

Fragen der Freiheit

Der Zins, den wir bezahlen

März/April 1984
Heft 167

Der Zins ist der Angelpunkt der ganzen sozialen Frage

Karl von Vogelsang

* * *

Wenn erst aller materielle Besitz, Grund und Boden und dadurch auch das nicht mehr sicher zu kapitalisierende Geld in seinem Werte und Preis aufs tiefste gesunken sein werden, dann wird sich das ideale, das geistige Kapital und die Produkte seiner Anlagen als die wahrhafte Realität bewähren.

Ernst Freiher vonn Feuchtersleben 1806–1848

FRAGEN DER FREIHEIT

– Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Folge 167

März/April 1984

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung

Postverlagsort: 54 Koblenz

Inhaltsverzeichnis

Seite

Heinz Hartmut Vogel
Das ungelöste Problem der Marktwirtschaft 3

Werner Schmid
Der Zins, den wir bezahlen 5

Ernst Winkler
Silvio Gesells Zinslehre 15

Diether Vogel
Rudolf Steiner und der Zins 25

Redaktion (L. V.)
Der Zins in der Geschichte 30

Helmut Creutz
Geldschöpfung durch die Banken
(Buchgeldschöpfung) 37

Zeitspiegel
Eigentumsdelikt im großen Stil durch Hochzinspolitik
(Hans Jürgen Scheurle) 50

Buchbesprechungen
Johann Philipp Freiherr von Bethmann:
»Die Zinskatastrophe« (Gerhardus Lang) 52

Reiner Bischoff:
»Geld- und Bodenwucher«,
Grundursache der Umweltzerstörung (Gerhardus Lang) 56

Ankündigungen 57

Das ungelöste Problem der Marktwirtschaft

Heinz Hartmut Vogel

Die Verteilung der Güter, der Austausch der Leistungen erfolgt in der Marktwirtschaft auf der Grundlage freier Verträge. Die Marktwirtschaft wird deshalb zu Recht auch freie Marktwirtschaft genannt, weil die Entscheidung darüber, ob, was und unter welchen (marktüblichen) Bedingungen getauscht werden soll, einzig und allein bei den Tauschpartnern liegt. Einen Tauschvertrag abzuschließen oder nicht, ist ausschließlich Dispositionsrecht der Marktpartner. Dieses Dispositionsrecht bildet zugleich die Grundlage des freien Unternehmertums. Die freien Marktverhältnisse haben zur Voraussetzung, daß die beiden vertragschließenden Partner über das zu tauschende Gut oder die zu tauschende Leistung das alleinige Verfügungsrecht haben. (In einer Zentralverteilungswirtschaft liegen die Verhältnisse völlig anders; der freie individuelle Tauschverkehr ist dort weitgehend unterbunden.)

Wir berühren damit zugleich die individuelle Eigentumsordnung innerhalb der freien Marktwirtschaft; das heißt, ein wirtschaftliches Gut oder eine Leistung im freien Vertrag gegen ein anderes gesuchtes Gut oder gesuchte Leistung zu tauschen, hat das Eigentumsrecht an dem zu tauschenden Gut zur Voraussetzung.

In der so definierten freien, auf individuellen Verträgen beruhenden Marktwirtschaft ist das Geld der Tauschvermittler, und zwar dann, wenn das angebotene Gut (Leistung) und das gesuchte Gut (Leistung) nicht unmittelbar ausgetauscht werden. (Bei »Naturvölkern« mit engen überschaubaren nachbarlichen Tauschmärkten – Naturaltausch – und bei gering entwickelter Arbeitsteilung ist der Naturaltausch und die gegenseitige Bewertung der ausgetauschten Güter zwar mühsam, aber möglich.) Es zeigt sich jedoch, daß schon in der prähistorischen Zeit Handel über große Entfernungen entstand, was einen Tauschvermittler bzw. ein allgemein anerkanntes Zwischenglied im Tauschakt nötig machte (Kaurimuschel, Edelmetalle, Vieh, »Pecunia«, dies bei Nomaden).

Die sich in der Geschichte immer stärker entwickelnde, – soziale –, später individuelle Arbeitsteilung auch über große Entfernungen hinweg machte schließlich ein Tauschmittel notwendig, das selbst kein wirtschaftliches Verbrauchsgut sein durfte. Dazu gehörten die Edelmetalle. Durch dieses »Tauschmittel« Geld sollte kurzfristig und vorübergehend jedes Gut und jede Leistung eingetauscht werden können. Die begehrten Metalle Gold und Silber kamen diesem idealen Tauschmittel insofern nahe, als sie von allen begehrt wurden und man bereit war, sie auch gegen die eigene Ware oder Leistung entgegenzunehmen. (Daß die Edelmetalle wegen ihres Eigenwertes trotzdem kein neutrales Tauschmittel sein konnten, hat sich in der Vergangenheit an den Konjunktureinbrüchen der Marktwirtschaft gezeigt.)

Dem heutigen, zahlungstechnisch so vollkommen erscheinenden Geld haften nach wie vor die Eigenschaften des Warengeldes (Gold, Silber, »Pecunia«) an. Diese Eigenwert-Eigenschaften machen das traditionelle Geld zu einem Handelsobjekt. Obwohl das Geld »erfunden« wurde, um den Tausch zu vermitteln nach der Formel: Waren (Leistung) – Tauschmittel – Waren (Leistung), nimmt das Geld für denjenigen, der es nicht sofort und vollständig wieder zum Eintauschen von Waren (und Leistungen) benötigt, Vermögenscharakter an. Als Vermögen kann es dann – wie ein knappes wirtschaftliches Gut – gegen Zahlung einer Miete (Zins) einem anderen, der es zum Tauschen benötigt, entliehen werden.

Man muß sich darüber im klaren sein, daß dabei das Tauschmitteldokument »Geld«, das heißt ein Vertragsdokument, für einen stattgefundenen »fliegenden« Tauschvertrag – das ist die rechtliche Seite des Kaufvorganges – selbst zum Wertgegenstand entartet: *ein Rechtsdokument wird zum Handelsobjekt*, d. h. ein wohlerworbenes *Recht* auf Entnahme eines Gutes (Leistung) aus dem Markt im Gegenwert des zuvor dem Markt übergebenen eigenen Produktes (Leistung) wird beim traditionellen »Geld mit Eigenwert« zur Handelsware.

Wir alle, die wir Geld zum Austausch unserer Leistungen benötigen, sind Kaufleuten zu vergleichen, deren Maßinstrumente (Liter, Kilogramm, Meter) nicht nur zum Messen und Teilen des Wertes von Waren und Dienstleistungen benutzt, sondern gleichzeitig an Börsen gehandelt werden, wohlverstanden bei gleichzeitiger staatlicher Festsetzung der zur Nutzung freigegebenen Anzahl der Maßeinheiten.

Das von der Bundesnotenbank dem Markte zum Leistungstausch zur Verfügung gestellte Geld krankt an seinem ihm nach wie vor anhaftenden Vermögenscharakter.

Den Zins, den wir bezahlen*

Werner Schmid

Ein Gang durch den Urwald ist keine harmlose Sache. Man kann sich leicht verirren und verlaufen, weil es keine Wege und vorab auch keine Wegweiser gibt. Man muß sich seinen Weg selber bahnen mit einem Hackmesser, mit dem man das niedere Gestrüpp zerhaut, und mit einem Kompaß, der einem die Richtung weist, weil man sich weder nach dem Stand der Sonne, noch dem der Sterne richten kann.

Wenn man sich über die Zinsfrage Klarheit verschaffen will, dann kommt das heute fast einer solchen Wanderung durch den Urwald gleich. Während die einen den Zins loben und preisen als den Angelpunkt des Sparens, verurteilen ihn die andern als Ausbeutung und eigentliches Hindernis der Spartätigkeit. Während die Befürworter des Zinses ihn als volkswirtschaftliche Notwendigkeit, ja als eigentlichen Motor der Wirtschaft preisen, behaupten die andern, er belaste die Wirtschaft in ungebührlicher Weise, er verteure unsere Lebenshaltung und sei Sand im Getriebe. Schließlich kommen noch diejenigen, die die Behauptung aufstellen, der Zins sei unmoralisch, sei ethisch verwerflich, worauf prompt die Zinsfreunde sich melden und behaupten, das sei erstens nicht wahr, mindestens aber übertrieben und ganz sicher eine wirtschaftlich unhaltbare These, da die Wirtschaft ihren eigenen Gesetzen folge und sich nicht nach ethischen Prinzipien richten könne. Wie soll da ein einfacher Bürger sich in einem solchen Urwald der Meinungen noch zurechtfinden!

Und doch – mit dem Kompaß des gesunden Menschenverstandes und dem Hackmesser der Vorurteilslosigkeit muß es möglich sein, den Weg durchs Gestrüpp zu finden und zu bahnen. Dabei darf man sich wohl auch ganz getrost an das Wort des großen englischen Staatsmannes Gladstone halten, der einmal erklärte, was ethisch falsch, könne auch volkswirtschaftlich nicht richtig sein. Sehen wir also zu.

In der Schule lernt man, daß der Hansli, wenn er am Neujahr seine verschiedenen Göttibatzen im Betrage von 100 Franken auf die Bank bringt und sich im Sparheft gutschreiben läßt, nach einem Jahr 103 Franken zugute hat, weil die Bank ihm 3 Franken Zinsen dazugelegt hat. Und man rechnet dann aus, zu welcher Summe dieser Betrag in zwanzig Jahren anwächst mit Zins und Zinseszins, damit der Hansli, wenn er aus der Lehre kommt, einen Stumpen Geld bereit hat, mit dem er ein eigenes Geschäft anfangen kann. Also, liebe Kinder, spart, spart, spart!

Merkwürdigerweise lernt man in der Schule nicht, woher die Bank denn all-

jährlich diesen Zustupf nimmt, den sie da den vielen Hanslis und Marielis gibt. Dabei wäre es sehr nützlich, wenn man diese Frage abklären würde. Die Bank zahlt das ja offenbar nicht aus dem eigenen Sack. Bezahlt werden diese Zinsgeschenke aus den Zinsen, die die Schuldner der Bank für die Darlehen zu entrichten haben. Unser Hansli wird das, wenn er zwanzig Jahre alt ist und ein eigenes Geschäft anfangen will, auch einmal lernen. Weil seine eigenen Ersparnisse nicht ausreichen, wird er bei einer Bank ein Darlehen aufnehmen und es verzinsen müssen. Aber nicht zu drei Prozent, sondern mindestens zu vier. Denn die Bank muß ja auch etwas verdienen. Was er dann an Zins zu zahlen hat, das wird ihm an seinem Arbeitsertrag fehlen. Das Geschenk der Bank geht aus seiner Tasche. Was der kleine Hansli einnimmt, ohne etwas dafür zu leisten, das muß der große an seinem Arbeitseinkommen abschneiden. *Was der eine an Zinsen einnimmt, das fehlt dem andern am Arbeitsertag. Je größer das arbeitslose Einkommen, umso kleiner das Arbeitseinkommen.*

Der Zins fällt nicht vom Himmel, soviel ist uns klar geworden. Aber fällt er dann praktisch überhaupt ins Gewicht? Bekommen wir nicht alle Zins? Hält sich das nicht vielleicht etwa im Gleichgewicht?

Die schweizerische Landwirtschaft ist mit 8 Milliarden Franken verschuldet. Bei einem mittleren Zinssatz von 4 % ergibt das eine jährliche Zinslast von 320 Millionen Franken. Die Eidgenossenschaft ist heute mit 5 Milliarden verschuldet, das ergibt, zu 3½ % gerechnet, jedes Jahr 175 Millionen Franken Zinsen, die der Steuerzahler aufzubringen hat. Die Hypothekarschulden in der Schweiz werden mit mindestens 30 Milliarden anzugeben sein. Bei einem Zinssatz von durchschnittlich 4 % ergibt dies eine jährliche Belastung von insgesamt 1,2 Milliarden Franken.

Die große Ungerechtigkeit und Last des Zinses erhellt auch aus einer andern Rechnung. 4 % Zins bedeuten, daß innert 25 Jahren der ganze Schuldbetrag dem Gläubiger zurückerstattet wurde, die Schuld aber immer noch besteht und nach weiteren 25 Jahren abermals zurückbezahlt wurde und immer noch unvermindert ist. Bei einem Zinsfuß von 5 % dauert dieser Prozeß sogar nur 20 Jahre, was bedeutet, daß die Schuld innert eines Jahrhunderts fünf Mal zurückbezahlt wird ohne geringer geworden zu sein. Der Zins kann zur ewigen Rente werden. Der Begriff der Zinsknechtschaft hat viel für sich.

Diese Zahlen müssen uns zu denken geben und uns vor die Frage stellen: *Wie werden diese Zinsen aufgebracht?*

Die Rechnung ist bald gemacht. Die Hausmeister bringen beispielsweise die 1,2 Milliarden Franken Zins gewiß nicht allein auf. Sie beteiligen in freundlicher Weise die Mieter an der Geschichte. Etwa 70 % der Mieten, die wir zahlen, sind

Kapitalzinsen. Auch die Bauern können ihre Schuldzinsen nicht aus der eigenen Tasche berappen. Sie beteiligen die Konsumenten über die Produktenpreise an dieser Pastete. Für die Verzinsung der Staatsschulden hat der Steuerzahler aufzukommen. Mit andern Worten: in jedem Preis, den wir für eine Ware bezahlen, zahlen wir zugleich auch Zins. Man glaube daher ja nicht, wer schuldenfrei sei, müsse keinen Zins bezahlen. Weit gefehlt. Wir zahlen den größten Teil des Zinses indirekt, im Warenpreis. Jetzt bleibt noch die Frage: *Zahlen wir mehr Zinsen als wir einnehmen?*

Das kommt jetzt darauf an, welchen Anteil wir am Volksvermögen haben. Das schweizerische Volkseinkommen betrug im Jahre 1963 mindestens 42 Milliarden. Mindestens ein Viertel davon ist reines Kapitaleinkommen. Das wären also 10,5 Milliarden. Würde dieses Kapitaleinkommen gleichmäßig pro Kopf der Bevölkerung verteilt, dann müßte es auf den Kopf der Bevölkerung mindestens 2.000 Franken treffen. Eine Familie von vier Personen müßte also pro Jahr 8.000 Franken Zinsen, Dividenden und Grundrente einnehmen, um in gerechter Weise an diesem schönen Kuchen beteiligt zu sein. Es möge jeder selbst ausrechnen, ob er sich zu diesen Glücklichen zählen darf. Aber wenn er nicht so viel bekommt, dann muß er sich deswegen keine grauen Haare wachsen lassen. Das Geld ist deswegen nicht verloren, es bekommt es nur ein anderer. Aber wer? Nun, darüber könnte die Steuerstatistik Auskunft geben. So besaßen etwa im Jahre 1934 im Kanton Zürich 1,1 % der Steuerpflichtigen rund 50 % des gesamten Steuervermögens. Im Jahre 1959 verfügten die 1558 Millionäre im Kanton Zürich – das sind 0,3 % der Steuerpflichtigen – über den dritten Teil des versteuerten Vermögens. Zu ihnen fließt offensichtlich der goldene Bach des Zinses.

Das Märchen von der armen Witwe, die aus den bescheidenen Zinsen ihres ersparten Vermögens lebt, ist damit offenbar geworden. Der Zins fließt nicht zu den kleinen Leuten, sondern zu den Großen. Die Kleinen dürfen ihn bezahlen, die Großen nehmen ihn ein. Die paar Franken Zins, die die kleinen Leute einnehmen, sind gerade recht, ihnen die Tatsache zu verbergen, daß sie viel mehr Zins bezahlen als einnehmen. Die alten Leute könnten sehr wohl von ihrem Ersparten leben, wenn nicht der Zins ihnen ihr Leben lang mindestens ein Viertel, wahrscheinlich aber ein Drittel ihres Einkommens weggefressen hätte. Und die Bauern könnten sehr wohl ohne Subventionen existieren, wenn ihnen der Zins nicht einen derart großen Teil ihres Arbeitsertrages wegfressen würde. Die SBB könnten ihre Billette auch billiger verkaufen, wenn sie nicht pro Kilometer Betriebslänge 18.566 Franken Zins herauswirtschaften müßten (Rechnung 1962). Kurzum, der Zins schmälert unsern Arbeitsertrag. Dafür wird dem gegeben, der da hat. Ob man das für richtig, ethisch verantwortbar hält, das möge jeder selbst entscheiden ...

Sollte man vielleicht den Zins verbieten? Die katholische Kirche hat das einmal getan und jeden zum Häretiker erklärt, der Zinsen genommen hat. Aber dieses Zinsverbot konnte sich nicht halten. Die Macht der Verhältnisse war stärker. Auch heute könnte sich ein solches Verbot nicht durchsetzen. Aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Macht des Geldgebers stärker ist als diejenige des Geldnehmers. Unsere arbeitsteilige Wirtschaft kann ohne Kredit nicht existieren. Das weiß jeder, der ein Geschäft eröffnen, ein Haus bauen, ein Unternehmen irgendwelcher Art ins Leben rufen will. Und weil dem so ist, können diejenigen, die über das nötige Geld verfügen, von denen einen Zinstribut verlangen, die es nicht oder nicht in genügendem Ausmaße haben. Würde man den Zins verbieten, dann würde das Kreditgeschäft auf den Schwarzmarkt abgedrängt, was zur Folge hätte, daß noch höhere Zinsen bezahlt werden müßten. Sehen wir uns daher einmal die Situation auf dem sog. Kapitalmarkt an.

Die Höhe des Zinsfußes hängt von Angebot und Nachfrage ab. *Der Zins ist also nichts anderes als der Preis, den man für das Leihgeld zu zahlen hat.* Ist die Nachfrage nach solchem Leihgeld groß, das Angebot relativ knapp, dann steigt der Zinsfuß und umgekehrt. Der Zinsfuß zeigt uns also an, ob das Kapital, das zur Verfügung steht, knapp ist oder nicht, ob große Nachfrage herrscht oder nicht.

Nun ist natürlich der Zinsfuß nicht überall der gleiche. Wer Obligationen des Staates zeichnen will, der wird sich mit einem relativ niedrigeren Zinsfuß begnügen, weil er einen sicheren Schuldner vor sich hat. Gibt er sein Geld einem jungen Unternehmen, wird er etwas mehr verlangen, weil das Risiko größer ist. Auf diese Weise ist es natürlich auch gegeben, daß das Kapital meistens dorthin strömt, wo es am knappsten ist, weil dort der höchste Zinsfuß lockt.

Es ist aber auch noch etwas anderes zu beachten. Ein Zinssatz von 3 % ist nicht immer gleich schwer. Er kann in einer schlecht gehenden Wirtschaft, in der die Preise fallen, zur unerträglichen Last werden, während er bei steigenden Preisen relativ leicht getragen und auf die Konsumenten abgewälzt werden kann. In den Deflationsjahren von 1930–36 wurde an einem Viehmarkt in Zweisimmern für 1,2 Millionen Franken Vieh verkauft. Es war fast so etwas wie ein Totalausverkauf. Der Erlös dieses Totalausverkaufs reichte gerade aus, um die Hypothekarzinsen der am Verkauf beteiligten Bauern zu bezahlen. Inflationszinsen sind leichter zu bezahlen als Deflationszinsen. Aber bezahlt werden müssen sie, und betrogen wird in der Deflation der Schuldner, in der Inflation der Gläubiger.

So oder so aber stellen die Zinsen eine Last dar. Für denjenigen sowohl, der sie zu berappen hat, wie für die ganze Volkswirtschaft. Das ist nicht zuletzt für unser Exportland von Bedeutung. »In der Tat kann z. B. der befruchtende Einfluß der

niedrigen Zinsen auf die Produktionskosten und damit auf die Wettbewerbsfähigkeit unserer Exportindustrie nicht hoch genug veranschlagt werden«, konnte man am 12. November 1953 in einem Aufsatz von Prof. Bosshardt in der »Neuen Zürcher Zeitung« lesen. Das ist einleuchtend. Je geringer die Zinsbelastung der Wirtschaft ist, umso konkurrenzfähiger ist sie und umso billiger kann sie ihre Produkte dem Konsumenten abgeben. Das war ja auch das große Geschäftsgeheimnis Gottlieb Duttweilers, als er seine Migros aufzog. Er arbeitete ohne Fremdkapital und mit niedrigen Mietzinsen.

Soll der Staat den Zinsfuß manipulieren?

Im Jahre 1954 konnte man in den Zeitungen, vorab der »Neuen Zürcher Zeitung« und ähnlichen Blättern, große Klagelieder lesen über den Zinszerfall und die »Anlagenot«. Die Jahre der guten Konjunktur hatten dazu geführt, daß die Menschen einen ansehnlichen Teil ihrer steigenden Einkommen sparten, zur Bank brachten und dadurch das Angebot an Leihkapital vermehrten. Es war daher ganz natürlich, daß der Zinsfuß sank. Er hatte die Tendenz, unter 3 % zu fallen, und damit war für gewisse Kreise der Zeitpunkt gekommen, um die Alarmglocke zu ziehen. Man schrie nach der Hilfe des Staates. Er müsse eingreifen. Er müsse in der Schuldentilgung Zurückhaltung üben, damit nicht dadurch das Kapitalangebot noch mehr vergrößert werde. Er möge Gelder sterilisieren, d. h. brach legen. Die Nationalbank wurde aufgefordert, einem vermehrten Kapitalexport das Wort zu reden, um das inländische Kapitalangebot zu verknappen.

Eingriffe des Staates in das Marktgeschehen sind aber stets ein zweischneidiges Schwert. Vor allem dann, wenn sie irgend einer wirtschaftlichen Gruppe dienen sollen. Eine künstliche Verknappung des Kapitalangebotes dient aber nur den Zinsbezügern und geht damit zu Lasten der den Zins zahlenden Allgemeinheit. Es ist denn auch bezeichnend, daß von dieser Seite Rufe nach Staatsinterventionismus immer nur bei sinkenden Zinssätzen erhoben werden. Wird eine solche Intervention von Arbeiterseite aus bei steigenden Zinssätzen verlangt, dann beruft man sich auf das freie Spiel der Kräfte. »Entschieden wird man sich allerdings von vornherein gegen die Auffassung derjenigen wenden müssen, die einer dauernden Aufrechterhaltung des jetzigen Hypotherkarzinssatzes von 3½ % auf ersten Hypotheken, koste es, was es wolle, das Wort reden. Ihre These geht von einem falschen Maßstab der Dinge aus und würde unser Land auf eine Politik des billigen Geldes, d. h. gerade auf einen Grundsatz festnageln, der sich in zahlreichen Ländern als Krebsübel eines inflatorischen Zustandes erwiesen hat ...«, konnte man am 30. November 1956 in der »Neuen Zürcher Zeitung« lesen, als das Steigen des Zinsfußes zur Diskussion stand. Und am 15. Juni 1959 setzte sich Bundesrat Streuli im Zusammenhang mit der gleichen Frage ausdrücklich für das freie Spiel der Kräfte ein. Dieses freie Spiel der Kräfte ist eben dann sehr erwünscht, wenn es steigende Zinssätze zur Folge hat. Dann schickt man zur Tar-

nung des Interessenstandpunktes des Kapitals die Rentner vor, von denen man dann klagt, daß sie darben und verhungern müßten. Davon aber, daß sie ein Leben lang an ihrem Arbeitsertrag durch den Zins verkürzt wurden, davon redet man lieber nicht. Ganz abgesehen davon, gibt es in unserem Staate keinen Rechtstitel, der den staatlichen Organen die Pflicht auferlegen würde, den Kapitalmarkt zu dirigieren.

Der Sparsinn werde untergraben, wenn der Zinsfuß sinke. So wird oftmals argumentiert. Durchaus zu Unrecht, wie die Zahlen beweisen. Von 1958 bis 1961 sank der Zinsfuß für Spareinlagen von 2,93 auf 2,77 %. Im gleichen Zeitraum stiegen die Einlagen von 1134,3 auf 2076,7 Millionen Franken. Auch diese Zahlen beweisen eindeutig: *der sinkende Zinsfuß bei Vollbeschäftigung ermöglicht erst das Sparen.* Das darf nun aber nicht heißen, daß der Staat etwa künstlich den Zinsfuß nach unten manipulieren soll, da sonst eben das Kapital entweder abfließt oder in den Streik tritt, wie wir gleich sehen werden.

In diesem Zusammenhange darf nebenbei auch darauf hingewiesen werden, daß die Höhe des Zinsfußes für die Banken gar keine Rolle spielt. Für sie ist die Marge maßgebend, die Differenz zwischen dem Zins, den sie den Einlegern zahlen müssen und dem, den sie von ihren Schuldnern bekommen.

Das freie Spiel der Kräfte auf dem Kapitalmarkt hat nun aber doch auch wieder seine Tücken. Wir haben ja bereits entdeckt, daß der Geldbesitzer, der aus irgendeinem Grunde über sehr viel Leihkapital verfügen kann, am längeren Hebelarm sitzt und sich einen Zins erzwingen kann. Das Kapital kann streiken. *Die Banken z. B. können einen Kreditstreik organisieren.* So haben sie in den Nachkriegsjahren, eben damals, als die Kapitalmenge als Folge der guten Konjunktur zu wachsen und auf den Zinsfuß zu drücken begann, ein sog. Gentlemen's Agreement – eine Vereinbarung unter Ehrenmännern! – getroffen und vereinbart, daß sie Hypothekarkredite keinesfalls unter 3½ % abgeben werden. »Der Zins für erste Hypotheken konnte dank einer Vereinbarung zwischen den Banken und den Versicherungsgesellschaften auf 3½ % gehalten werden«, stellte der Direktor einer Großbank am 21. Februar 1955 in der »Neuen Zürcher Zeitung« fest und fügte bei, daß es zu bedauern wäre, »wenn die Vereinbarung wegen vermehrter Unterbietungen durch Private und durch Pensionskassen – ganz gegen deren Interessen – aufgekündigt würde.« Die »Anlagenot«, d. h. die Fülle des angebotenen Kapitals führte also eindeutig zu einem Druck auf den Zinsfuß. Der von den Banken organisierte Kapitalstreik wirkte dem entgegen.

Die Nationalbank kam den Banken zu Hilfe, indem sie im Mai 1957 ihren Diskontsatz von 2 auf 2½ % erhöhte. Der Diskont ist der Zins, den die Nationalbank auf den Darlehen erhebt, die sie den Banken und Unternehmungen gewährt. Damit gab sie das Zeichen zu einer allgemeinen Zinssatzerhöhung. Denn wenn

die Banken bei der Notenbank mehr Zins zahlen müssen, dann verlangen sie natürlich ihrerseits von den Kunden auch entsprechend mehr.

Nun hatte freilich die Nationalbank für ihre Diskonterhöhung einen weitern und durchaus plausiblen Grund. Sie wollte auf diese Weise ihre Geldausgabe einschränken, um den allgemeinen Preisauftrieb aufzuhalten. Indem sie ihr Geld verteuerte, wollte sie erreichen, daß weniger Geld in Umlauf kam. Das war an sich richtig, weil durch eine zu starke Vermehrung des Geldumlaufes im Verhältnis zum Warenangebot die Preise in die Höhe getrieben werden. Es gelang ihr denn auch, diesen Preisauftrieb für einige Zeit zum Stehen zu bringen. Daß damit auch gleich noch die Interessen des Kapitals an einem höheren Zinssatz gewahrt wurden, kam ihr wahrscheinlich nicht ungelegen, da ihre Sympathien eher auf jener Seite liegen.

Die Nationalbank hätte aber den Diskontsatz erhöhen können, um die Inflation einzudämmen, ohne daß deshalb der Kapitalzinsfuß hätte steigen müssen. Sie hätte nur dafür sorgen müssen, daß die Hortung des Geldes, die künstliche Verknappung des Kapitalangebotes nicht möglich gewesen wäre, indem sie entsprechende Maßnahmen gegen diese Hortung ergriffen hätte. Der Kapitalstreik ist nichts anderes als ein Geldstreik. Aus den oben zitierten Äußerungen des Bankdirektors geht ja deutlich hervor, daß Geld genug da gewesen wäre, um es den Hypothekarschuldnern zu einem billigen Zinssatz anzubieten. Aber man hielt es zurück, um den Zinssatz zu halten. Wenn beispielsweise die Nationalbank erklärt hätte, sie behalte sich vor, von einem Tag zum andern bestimmte Notenserien zum Umtausch zurückzurufen und dabei eine Gebühr von 5 % zu erheben, dann hätten die Banken das Geld hurtig der Wirtschaft in Form billigen Kredites zur Verfügung gestellt, um diesen gefährlichen schwarzen Peter loszusein. Diese Überlegungen zeigen uns etwas sehr Wichtiges:

Zins kann zum wirtschaftlichen Hindernis werden.

Hätte man der Zinsentwicklung, d. h. dem Fallen des Zinsfußes freien Lauf gelassen, dann wäre das Bauen damals nicht eingeschränkt, sondern ausgedehnt worden. *Es wären mehr Wohnungen erstellt worden usw. Aber die Sicherung des* Zinses war wichtiger als alles andere. Die Prozente sind heilig.

Wie wichtig den Finanzkreisen die hohen Zinsen sind, beweisen die neuesten Vorkommnisse im Gefolge der unglückseligen Konjunkturdämpfungsmaßnahmen des Bundes. Die durch diese Maßnahmen angestrebte – und zugleich als Heilmittel angepriesene! – Kreditbeschränkung führte natürlich prompt zu einem Steigen des Zinsfußes. Die Zurückhaltung in der Kreditgewährung wurde gewissermaßen zur patriotischen Tat gestempelt, die der Überinvestition Einhalt gebiete. Der Kapitalstreik trat denn auch sofort ein, und der Zinsfuß stieg. Der

Kapitalmarkt trocknete aus, Hypotheken können kaum mehr gefunden werden. Eine Gemeinde mußte für den Bau eines Schulhauses die nötigen Gelder bei Privaten suchen! Kommentar eines Bankgewaltigen zu dieser Finanzkrise, zu diesem Rückschlag: »Wir sind glücklich, daß er erfolgt ist, denn die Dinge waren zu weit gediehen.« Dem glücklichen Generaldirektor Schäfer von der Schweizerischen Bankgesellschaft stehen alle jene gegenüber, die die höheren Zinslasten zu tragen haben und für die keine Wohnungen gebaut werden können, weil Baukredit und Hypotheken fehlen.

Nebenbei gesagt: daß das Zinssystem immer wieder auch die Vernichtung von Kapital nötig macht, um überhaupt funktionieren zu können – wobei natürlich vorab die kleinen Kapitalbesitzer die Last zu tragen haben – geht auch aus einer Berechnung hervor, die witzigerweise vor einiger Zeit die Schweizerische Volksbank in einem Inserat anstellte. Sie schrieb: »Hätte man im Jahre Null unserer Zeitrechnung 1 Franken zu 3 % Zins angelegt, dann wäre dieser bis heute mit Zins und Zinseszins auf die riesige Summe von 14.921 Quadrillionen angewachsen. Das Geld dieser Erde reichte nicht aus, diese Summe zusammenzubringen, denn sie entspricht einer Kugel aus purem Gold von 670 km Durchmesser.« Die Herren der Volksbank haben nicht gemerkt, daß sie mit dieser Rechnung das ganze Zinssystem ad absurdum geführt haben. Der Mann, der diesen einen Franken im Jahre Null angelegt hätte, wäre also, hätte das Zinssystem nach dieser Bänklerrechnung funktioniert, im Besitze eines unvorstellbaren Vermögens, in das die ganze Erde als kleiner Bestandteil miteingeschlossen wäre. Die ganze Menschheit wäre ihm tributpflichtig und völlig besitzlos. Die Geschichte erhellt schlagartig die Unmöglichkeit eines solchen Systems, erklärt uns die Erscheinung, daß immer wieder Krisen ausbrechen müssen, in denen Kapital zerstört wird, seien es Kriege, Revolutionen oder Wirtschaftskrisen.

Man muß den Geldumlauf sichern, um das Anwachsen der Kapitalmenge nicht zu unterbrechen und den Zinsfuß immer weiter abgleiten zu lassen. Je weiter er sinkt, umso besser. Wenn das Kapitaleinkommen sinkt, dann steigt das Arbeitseinkommen. Aber vor einer solchen Maßnahme schreckt man bei uns zurück. Denn die Prozente sind heilig. Und zu ihrem Schutze läßt man die armen Rentner und die alten Fraueli aufmarschieren, die 6,3 Millionen Sparhefte mit den 14 Milliarden Sparkapital. Als ob das die großen Zinsbezüger wären! Davon aber, daß diesen gleichen Sparern durch die Inflation, die ständige Geldentwertung, die Substanz ihrer Ersparnisse mehr und mehr verwässert wird, davon spricht man nicht. Verglichen mit der Kaufkraft des Frankens von 1939 hat der Franken von 1964 nicht einmal mehr eine solche von 50 Rappen. Wer also anno 39 1000 Franken in seinem Sparbüchlein hatte, kann heute damit noch so viel kaufen, wie er einst für 500 Franken bekommen hätte.

Vorderhand hat das Kapital freilich nichts zu fürchten. Erstens denkt die Natio-

nalbank keineswegs daran, sich mit dem Problem der Umlaufsicherung des Geldes zu beschäftigen, und zweitens hat das Kapital noch eine andere Möglichkeit, den Folgen eines sinkenden Zinsfußes auszuweichen, es ergreift die *Flucht in den Boden.*

Am Boden nämlich lassen sich gegenwärtig noch viel mehr Prozente verdienen als anderswo. Da die Bodenpreise zufolge der starken Nachfrage ständig steigen, kann jeder, der über die nötigen Moneten verfügt, glänzende Geschäfte machen. Man kauft heute Boden und verkauft ihn nach kurzer Zeit zum doppelten Preis. *Was wir allenfalls durch sinkenden Zins an erhöhtem Arbeitseinkommen gewinnen, das nehmen uns die Bodenbesitzer prompt wieder ab.* Zins- und Grundrentenbezüger haben ihre Finger stets in unseren Taschen. Aber natürlich nur so lange wir es dulden, d. h. solange wir ein System dulden, das ihnen eine solche Handlungsweise straffrei erlaubt.

Die Betrogenen sind in einem solchen System, man kann die Sache drehen wie man will, alle, die ihr tägliches Brot durch ihre Arbeit verdienen. Sie wurden und werden immer über den Löffel balbiert. Darum aber ist das Zinssystem so anfechtbar. Darum ist es so verwerflich, weil es von den einen schweren Tribut fordert, damit die andern in Hülle und Fülle leben können. »Trotz der vor sich gehenden Entproletarisierung erweckt es auch heute immer wieder Anstoß, daß es Leute gibt, die ein Einkommen erhalten, ohne dafür einen Finger zu rühren«, stellt Prof. Emil Küng fest. »Und es muß offen zugegeben werden, daß der Zins im Rahmen einer ethischen Betrachtungsweise stets ein Problem bleiben wird.«

Ein Problem aber, das gelöst werden muß und auch gelöst werden kann. Es hat sich in der Tat gezeigt, daß der Zins, volkswirtschaftlich gesehen, Sand im Getriebe ist. Es hat sich gezeigt, daß er die Menschen ausbeutet. Es hat sich gezeigt, daß, was moralisch falsch, volkswirtschaftlich ebenfalls nicht richtig ist. Denn daß es den Geboten der Gerechtigkeit widerspricht, wenn die einen aus der Arbeit der andern leben können, das wird ja doch wohl niemand bestreiten können und wollen. Also müssen wir eben das Übel an der Wurzel packen und unser Geldsystem so einrichten, daß es die Hydra des Zinses langsam zwar, aber sicher zum Erliegen bringt.

Die nötigen Maßnahmen sind bald einmal umschrieben.

1. Die Nationalbank muß den Geldumlauf des Landes so regeln, daß die Kaufkraft des Frankens stabil bleibt, daß sie weder durch eine Inflation sinkt, noch durch eine Deflation steigt.
2. Wenn als Folge der dauernden guten Konjunktur, die sich daraus ergibt, die Kapitalbildung wächst und auf den Zinsfuß drückt und dadurch ein Geldstreik

ausgelöst wird, hat sie Maßnahmen zur Sicherung des Geldumlaufes zu ergreifen. Dadurch wird das Kapital zum Angebote gezwungen, der Zinsfuß sinkt weiter, das Arbeitseinkommen steigt zu Lasten des arbeitslosen Einkommens.

3. Um ein Ausweichen des Kapitals auf den Boden zu verhindern, ist der Boden durch die Gemeinden zurückzukaufen und im Baurecht oder in Erbpacht abzugeben. Dadurch wird die steigende Grundrente der Allgemeinheit zugeführt.

So einfach soll das sein? So fragt wohl der Leser. Ja, so einfach ist das. So einfach wäre das – wenn nicht die Interessenten am Zins mit tausend Wenn und Aber und komplizierten Theorien diese einfachen Zusammenhänge verschleierten und wenn die lieben Mitbürger diesen Schleiertänzen nicht so viel Aufmerksamkeit schenkten, sondern ihrem einfachen und gesunden Verstande etwas mehr zutrauten. Dieses System der Ausbeutung wird genau so lange dauern, wie wir es dulden.

*Nachdruck des 1964 erschienenen Aufsatzes mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers L.S.P. Schweiz.

Silvio Gesells Zinslehre

Sachliche Berichtigung und naturphilosophische Würdigung

Ernst Winkler

Persönliche Vorbemerkung

Der folgende »Aufsatz« ist die (von der Schriftleitung zwecks leichterer Verständlichkeit geringfügig abgeänderte) Wiedergabe eines *Thesen-Papieres*, das ich einem kleinen Kreis von Gesinnungsfreunden unterbreitet hatte als *Diskussionsgrundlage* für eine Weiterentwicklung des in dieser Zeitschrift vertretenen Ideengutes. Es handelt sich hier insbesondere um die von *Silvio Gesell* unter dem Namen »*Natürliche Wirtschaftsordnung*« erarbeiteten Erkenntnisse über die Grundlagen einer freien und sozial gerechten marktwirtschaftlichen Ordnung und die hieraus folgenden Grundprinzipien notwendiger Reformen unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems.

Die vorgeschlagene *theoretische Weiterentwicklung* betrifft einerseits (in Teil I) eine wünschenswerte Verbesserung und Präzisierung der wirtschaftswissenschaftlichen Grundlagen, andererseits (in Teil II) den erwünschten Anschluß der theoretischen Darstellung an neue wirtschaftswissenschaftliche Konzepte wie die »biokybernetische Kreislaufwirtschaft« (Ziff. 10 und 11)[1] und den mit Gesells Vorschlag nahe verwandten, wiewohl unabhängig von ihm entwickelten (hier nur global angedeuteten) Geldreform-Vorschlag von Dieter Suhr (Ziff. 12.3).[2]

Die Schriftleitung der Fragen der Freiheit (bzw. in ihrem Namen Fritz Penserot) übernahm diese Ausführungen in der Überzeugung, daß ihr Inhalt ein allgemeines Interesse findet und ein grundsätzliches Interesse verdient. Sie entschloß sich zur Beibehaltung der Thesen-Form, die (freilich zu Lasten einer gefälligen und leichter verständlichen Darstellung) eine schärfere Zuspitzung der Aussagen und damit den Charakter einer auch für die Öffentlichkeit erwünschten Diskussion ermöglicht. Darin sind auch einige in den Augen der Schriftleitung noch recht umstrittene Thesen (z. B. hinsichtlich des Vorschlages von Dieter Suhr) inbegriffen.

I. Sachliche Berichtigung (Ziff. 1–7)

1. *Silvio Gesells geniale Entdeckung*

1.1. In unserer Gegenwärtigen Geldordnung ist die *Wertaufbewahrungs-Eigenschaft* (also Hortungsfähigkeit) des Geldes in der Verbindung mit dem

1 H. Chr. Binswanger, Wege aus der Wohlstandsfalle (und: Natur der Wirtschaft – in der Zeitschr.: Frieden mit der Natur). Vgl. auch das umfangreiche einschlägige Schriftwerk von F. Vester.

2 Dieter Suhr, Geld ohne Mehrwert, Entlastung der Marktwirtschaft von monetären Transaktionen, F. Knapp, Frankfurt 1983.

Vorteil der Liquidität des Geldes (präziser: dem »Joker-Vorteil« nach Dieter Suhr) die Ursache seiner *Überlegenheit* über die Ware (vgl. 4.3.; 7.1.; 12.1.).

1.2. Daraus entstehen über die Vorgänge der Zinsbildung für unser Wirtschaftssystem (kapitalistische Marktwirtschaft) die schweren Mängel sozialer Art (*Ausbeutung* durch den Zins) und funktionaler Art (*Absatzstockung*, daher Wirtschaftskrisen).

1.3. Durch Einführung von *Durchhaltekosten* für das Bargeld (Hortungsgebühr zwecks *Umlaufsicherung* des Geldes) werden die Ursache der Überlegenheit des Geldes über die Ware (1.1.) und deren Folgen (Ausbeutung durch den Zins und Absatzstockung – 1.2.) beseitigt.

2. *Die fehlerhafte theoretische Begründung*

2.1. Die Ursache der Überlegenheit des Geldes über die Ware sei der durch die Vergänglichkeit der Ware bedingte *Angebotszwang seitens der Ware* im Gegensatz zu der durch die Unvergänglichkeit des Geldes ermöglichten völligen *Willkürfreiheit der Nachfrage.*

2.2. Die Folge davon sei, daß das Geld nicht nur seine Tauschfunktion als »Brücke des Marktes« verfehle, sondern im Gegenteil durch Enthaltung vom Tausch zu einem regelrechten »Riegel des Marktes« werde, um auf diese Weise einen Zins für sich erpressen zu können – dies sei der »*Urzins*«.

3. *Fehler-Berichtigung*

3.1. Auf der Seite der Waren spielen die relative Vergänglichkeit (z. B. bei Lebensmitteln) oder Unvergänglichkeit (z. B. bei Edelsteinen oder Nirosta-Stahl) oder auch die Durchhaltekosten für Lagerung und Pflege (z. B. für sperrige Güter) so gut wie keine Rolle für die Feststellung der Ursache der Überlegenheit des Geldes über die Ware.[1] Auf dem Warenmarkt geht die Vergänglichkeit oder Unvergänglichkeit einfach in die *Preisbildung* ein, keinesfalls aber in die Zinsbildung, und zwar in eine durch Unkosten bedingte Preis-*Erhöhung.*[2]

3.2. Die Überlegenheit des Geldes kann auf dem Warenmarkt allenfalls den *Absatz* von Waren blockieren, aber *keinesfalls* eine *Zinsbildung verursachen.*

1 In der Tat kann die Höhe des Zinsfußes nicht als eine Art Mittelbildung aus den verschiedenen »Alterungs-Raten« der Waren erklärt werden. Übrigens ist Gesell, wie er verwundert eingesteht, auch mit seinem Erklärungsversuch aus dem Wettbewerb der vermeintlichen »drei Zinsregler« Urwirtschaft, Tauschhandel und Wechselrecht gescheitert.

2 Höchstens am Wochenende stürzen in der Markthalle die Preise der rasch verderblichen Lebensmittel, wie am Tage vor Weihnachten die Preise der noch unverkauften Christbäume.

3.3. Der *Zins* bildet sich nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht auf dem Warenmarkt (im Kaufgeschäft gilt: *Preis* = DM pro Wareneinheit), sondern auf dem *Kapitalmarkt* (im Darlehensgeschäft gilt: *Zins* = DM pro Jahr pro je 100 DM Geldbetrag).[1]

4. *Zwang oder Freiheit bei Angebot und Nachfrage*

4.1. Die *Ware* steht deshalb unter *Angebotszwang*, weil der Warenbesitzer von deren Verkauf leben muß und der nicht verkaufte Restbestand an Waren für ihn wertlos ist. (Wenn sie überdies noch rasch verderblich sind, setzt der Angebotszwang allerdings noch früher und dringlicher ein.)

4.2. Der *Geldbesitzer* steht nur insoweit unter Nachfrage-Zwang, als er seine Lebensbedürfnisse durch Warenkauf befriedigen muß (Ausgaben-Summe), während er einen darüber hinausgehenden Betrag seines Geldbesitzes zinsbringend auf dem Kapitalmarkt unterbringt (Sparsumme als Investitions-Betrag).

4.3. Der *Geldbesitzer* hat eine relative Freiheit bei der Verteilung zwischen Ausgaben und Sparen je nach seinem gewünschten Lebensstandard oberhalb des Existenzminimums und völlige Wahlfreiheit hinsichtlich der Art seines Sparens durch Hortung (Liquiditätsreserven, Verfügungskasse) oder Ausleihen (Sparkonto zur Verfügung für Investitionen), wobei er sich an der Höhe der Zinsangebote im Verhältnis zu seiner Zinsforderung orientieren wird.

5. *Momentaufnahme des Geldkreislaufes*

5.1. Der *Warenmenge* W steht die äquivalente *Geldmenge* G gegenüber (d. h. $G = W_G$ = Geldwert der Warenmenge W). (Dabei wird eine Geldmengen-Regulierung im Sinne der Indexwährung nach 6.2. vorausgesetzt.)

5.2. Nach 4.2. kauft die Teilmenge G_1 der gesamten Geldmenge G die äquivalente Teilmenge W_1 der gesamten Warenmenge W auf; die restliche Geldmenge G_2 fließt über den *Kapitalmarkt* auf den Warenmarkt und kauft dann die restliche Warenmenge W_2 auf unter der *Bedingung*, daß für die *Bildung des Zinses Z* der Spielraum $R > Z > L$ zur Verfügung steht, weil der Geldbesitzer als Kapital-Anbieter die *Mindestzinsforderung L* stellt (»Liquiditätsvorliebe« etwa 3 % nach Keynes) und der Kapital-Nachfrager sich ein Zins-Angebot höchstens in der Höhe der zu erwartenden *Sachkapital-Rendite R* für das zu investierende Geldkapital leisten kann.

1 Tatsächlich geht es bei Gesells Begründung für die Entstehung des Zinses an Hand der Robinson-Parabel nicht um den Verkauf von Ware gegen Geld, sondern um die Verleihung von Waren-Kapital anstelle von Geldkapital, also um deren fiktive theoretische Gegenüberstellung, nicht um eine reale Begegnung von Geld und Ware.

5.3. Wenn aber unter dem Druck zunehmender Kapitalbildung die Rendite R unter die Liquiditätsvorliebe L sinkt, ist der Geldbesitzer nicht mehr zur Investition bereit; daher verharrt die Geldmenge G_2 in Wartestellung und die entsprechende Warenmenge W_2 bleibt auf Halde (Absatzstockung).

6. *Gesells Geldreform*

(Ihre Auswirkungen unter der Vorraussetzung der vollen Wettbewerbsfreiheit und eines sozialen Bodenrechts.)

6.1. Die *Umlaufsicherung* des Geldes nach 1.3. beseitigt die untere Schranke L der Zinsbildung (die Mindestzinsforderung des Geldbesitzers); dem Angebotszwang der Waren entspricht also nun ein *Nachfrage-Zwang*, weil der Geldbesitzer das Tauschmittel Geld unverzüglich weiter gibt entweder für den Kauf von Konsum- und Investitionsgütern oder zu eben diesem Zweck als Leihbetrag an einen Dritten (auf dem Weg über sein Sparkonto oder Aktienkauf).

6.2. Zugleich wird erst durch die Umlaufsicherung eine zuverlässige und berechenbare Wirkung der Geldmengenregulierung im Dienst der *Index-Währung* gewährleistet.

6.3. Weitere Folge ist das *Absinken des Zinses gegen Null* (»ersäuft in einem Meer von Kapital«), wobei der um Null pendelnde Zins seine wichtigen Funktionen auf dem Kapitalmarkt behält als Indikator (Anzeige relativer Kapitalknappheit), Regulator (Steuerung der Kapital-Ströme) und Anreiz zur Kapital-Neubildung (vorübergehend relativ hohe Rendite für neue, noch seltene Kapital-Art).

6.4. Ergebnis ist eine funktionsfähige und sozial gerechte Marktwirtschaft mit *dynamischem Gleichgewicht*, wobei das Verhältnis zwischen Konsum und Investition nach Wegfall der Hortung durch das Verhältnis zwischen Preisen und Zinsen, das mögliche, aber nicht notwendige Wachstum der Wirtschaft durch deren eigene Bedürfnisse gesteuert, also gerade nicht wie bisher durch das Zins erpressende Geld erzwungen wird.

6.5. In dieser (nach 6.3.) praktisch zinsfreien Wirtschaft behält das *Sparen* durch Geldanlage seinen guten Sinn als Erhaltung des Vermögensbetrages (bei unveränderter Kaufkraft des Geldes) im Gegensatz zu den verlustreichen Formen des Geldhortens oder der Anlage in vergänglichen Waren, das stets mit mehr oder weniger hohen Kosten verbunden ist.

7. *Zur Psychologie der logischen Kurzschlüsse*

7.1. Die Überlegenheit des Geldes über die Ware ist primär durch seine *Tauschmittel-Eigenschaft* (»Liquidität«) bedingt, aber nur in der sekundären Verbindung mit der Wertaufbewahrungs-Eigenschaft (»Unvergänglichkeit«) des Geldes, demgemäß die Unterlegenheit der Waren nur durch ihre Illiquidität sowie durch ihre relative Vergänglichkeit.

7.2. Gesells Darstellung unterscheidet nicht genügend klar und konsequent zwischen Geld und Geldkapital, zwischen Warenmarkt und Kapitalmarkt, zwischen Preisbildung und Zinsbildung bei Beachtung der sehr engen Wechselwirkungen. (Geldkapital ist gehortetes Geld, also aufgestauter Tauschmittelstrom, während Realkapital bei durchlaufendem Tauschmittelstrom gebildet wird; der Zins geht erst sekundär, nämlich über Investitions- und Produktions-Prozesse in die Warenpreise ein.)

7.3. Das Wort »Zins« bezeichnet in diesen Überlegungen stets den (sachlich mit Investition und S hkapitalrendite nach 5.2) verknüpften *Kapitalzins* im Gegensatz zum *Darlehenszins* für Gebrauchs- und Verbrauchsgüter. (Nur *dieser* kann durch Zins-*Verbote* z. B. seitens der Kirche bekämpft werden; vgl. Nell-Breuning.) Gesells *Robinsonade* behandelt einen etwas unklaren Grenzfall zwischen Waren und Warenkapital (nämlich ein nur sehr indirekt der Investition dienender Warenvorrat), also zwischen Kapitalzins und einem in Waren zu gewährenden Darlehenszins, der dem mittellosen Fremden zum Konsum zwecks Überbrückung einer Notlage zur Verfügung gestellt werden soll.

II. Naturphilosophische Würdigung (Ziff. 8–12)

8. *»Natürliche« als »biokybernetische« Wirtschaftsordnung*

8.1. Die »natürliche Wirtschaftsordnung« nach Silvio Gesell hat ihren Vorläufer in der *physiokratischen Wirtschaftsauffassung,* welche die Grundlage allen Wirtschaftens in der Natur sieht (mit dem freilich verengten Blick auf die Landwirtschaft), und ihre Vollendung in einer sich bildenden *»biokybernetischen Wirtschaftstheorie«*, welche eine sinnvolle Wirtschaft auf die in der belebten Natur gültigen Ordnungsprinzipien begründet.

8.2. Im Gegensatz zu den Physiokraten begründete *Adam Smith* seine *»klassische Nationalökonomie«* auf der marktwirtschaftlichen Ordnung der (Landwirtschaft, Industrie und Handel in gleicher Weise umfassenden) Arbeitsteilung und des freien Wettbewerbs. Seine Annahme einer »prästabilierten Harmonie« zwischen maximalem Nutzen des Einzelnen und optima-

ler Ordnung des Ganzen (Transformation »egoistischer Motive in soziale Leistungen« durch eine »unsichtbare Hand«) wurde freilich bald durch die Entwicklung der »kapitalistischen« Marktwirtschaft widerlegt.

8.3. Die faktischen *Mängel dieser »kapitalistischen« Marktwirtschaft* (soziale Ungerechtigkeit und schwere Störungen des Wirtschaftskreislaufes) beruhen auf einem bereits in der Theorie liegenden grundsätzlichen *Strukturfehler*, den *Karl Marx* an der falschen, *John Maynard Keynes* fast an der richtigen Stelle gesucht und *Silvio Gesell* an der richtigen Stelle gefunden hat, nämlich in unserer verkehrten Geldordnung. Am deutlichsten und verhängnisvollsten offenbart sich die Naturwidrigkeit dieses Wirtschaftssystems im *Zwang zu exponentiellem*, also sich unbegrenzt beschleunigenden *Wachstum*, das in den Zyklen des Früh- und Hoch-Kapitalismus zu immer wiederholten Krisen geführt hat und nun in dem vorübergehend durch staatliche Hilfen stabilisierten Spät-Kapitalismus zur endgültigen Krise des ganzen Wirtschaftssystems, ja der menschlichen Gesellschaft durch Ressourcen-Erschöpfung und Umwelt-Vergiftung zu führen droht.

9. *Der »Motor« des Wirtschaftens und des Wirtschafts-Wachstums*

9.1. *Karl Marx* analysierte einen Teilabschnitt des Wirtschafts-Kreislaufes aus der *einseitigen Sicht* des Unternehmers (d.h. der Investition und der Produktion) nach etwa folgendem Schema:

Der Geldkapitalbesitzer investiert dieses Kapital in den Kauf der Ware Arbeitskraft und der Produktionsmittel, die nunmehr gemeinsam das neue Produkt produzieren, das beim Verkauf einen höheren Geld-Erlös erzielt, als der Ausgangs-Geld-Kapital-Betrag ausgemacht hat. Auf diese Weise eignet sich der Kapitalist den in der *Arbeitskraft* des Arbeiters steckenden *Mehrwert* an.

9.2. Marx sah also den »*Motor*« des Wirtschaftens und insbesondere des Wirtschaftswachstums in der »*Ware*« *Arbeit* zufolge ihrer gegenüber allen anderen Waren besonderen Eigenschaft, daß ihr »Gebrauch« (also Auswertung bzw. Ausnützung der menschlichen Arbeitskraft im Dienste des produzierenden Unternehmers) einen »*Mehrwert*« schafft, der über die Erhaltungskosten dieser »Ware« Arbeitskraft (Kosten für Erhaltung des Lebens und der Arbeitsfähigkeit des Arbeiters) hinausgeht und den der Unternehmer sich aneignet (formal ganz zurecht nach Marx' Ansicht auf Grund des Kaufvertrages für die »Ware«).

9.3. Statt dieses Teilaspekts analysierte *Silvio Gesell* den vollständigen Wirtschaftskreislauf mit dem durch Konsum (G_1) und Investition (G_2) hindurch-

gehenden *geschlossenen Geldkreislauf* ($G = G_1 + G_2$; vgl. 5.2.) und erkannte daher (nach Ziff. 3.2., 4.2., 4.3.) den *Motor* des Wirtschaftskreislaufes in der durch *Geld* realisierten freien *Nachfrage,* die den Absatz der Waren, damit auch Produktion und Investition sichern oder aber blockieren kann.

9.4. Die mögliche und den Zins erpressende Zurückhaltung des nachfragenden Geldes spielt sich in dem über die Investition laufenden Teil G_2 des Geldstromes ab und tritt (nach 5.2.) dann ein, wenn im Produktionserlös $G' = G + R$ für den Produzenten bzw. $G + Z$ für den Investor der *Profit* (Sachkapital-Rendite R, daher auch Geldzins Z) unter die *Liquiditäts-Präferenz* L des Geldes fällt. Die Folge ist dann ein teilweiser Ausfall des Absatzes und damit der Re-Investition. Insofern erweist sich der *Zins* als Motor für die Investition, also für das Wirtschafts-Wachstum mit jeweils der gleichen Wachstumsrate $G' : G$ (zum Beispiel = 1,06, das heißt um 6 %) bei jedem Durchgang des Wirtschaftskreislaufes, der eigentlich eine Wirtschaftsspirale ist. Indirekt ist demnach der Zins auch ein bedingter Motor für den ungestörten Wirtschaftsablauf, aber eben *nur* unter der Bedingung des Wirtschafts-*Wachstums.* Dieses ist also eine *notwendige Bedingung* für die Funktionsfähigkeit der *kapitalistischen* Marktwirtschaft – *nicht aber der Marktwirtschaft überhaupt.*

9.5. Offensichtlich hat das vorstehende Bild des »*Wirtschafts-Motors*« verschiedene Bedeutungen. Motor-*Leistung* als wirtschaftliche Antriebs*kraft* ist zweifelsohne die menschliche Arbeit. Der nicht unterbrochene Kreislauf des *nachfragenden Geldes* ist für den Absatz der Arbeitsprodukte nach Art einer Saugpumpe und damit für den nicht unterbrochenen Wirtschafts-Kreislauf notwendig. Das *Geldkapital* schafft (oder aber verweigert) die *Möglichkeiten* effizienter wirtschaftlicher Arbeit (Arbeitsplätze, Produktionskapazität), *wenn* es »angemessen bedient« wird, und der *Zins erzwingt* (als »Antreiber«) fortgesetzte produktive Arbeitsleistung im Dienst und zum Nutzen des Geldkapitalbesitzers, also zum Zweck von leistungslosem Einkommen auf Kosten des Leistungseinkommens und bei Strafe der Wirtschaftsstockung, also der Arbeitslosigkeit. (Hinter dem verlogenen Werbeslogan der Banken: »Das Geld arbeitet für Sie« steht die bittere Wahrheit: Das Geldkapital läßt andere Menschen für sich arbeiten).

10. *Exponentielles oder organisches Wachstum (das heißt: erzwungenes oder natürliches Wachstum)*

10.1. Eine Zellkolonie vermehrt sich (z. B. im Laborversuch) mit konstanter Wachstumsrate, also proportional zur jeweils bereits erreichten Größe und

daher nach der *exponentiellen Wachstumskurve* bis zur Katastrophe, nämlich dem plötzlichen allgemeinen Absterben durch Erschöpfung der vorhandenen Nährsubstanz und Abfallvergiftung des verfügbaren Lebensraumes. In der *natürlichen* Entwicklung bildet sich aus einer Keimzelle durch fortgesetzte Zellteilung zunächst in exponentiellem Wachstum ein Zellhaufen (Blastula), aber sehr bald sorgt eine innere Steuerung für ein nach Plan verlaufendes *organisches Wachstum* des sich entwickelnden Embryo und danach des bis zu seiner vollen Größe verlangsamt wachsenden Individuums nach dem Bild einer *Sättigungskurve. Nur das ungehemmte Wachstum einer Krebs*geschwulst aus einer entarteten Körperzelle folgt der Exponential-Gesetzlichkeit bis zum tödlichen Ende des ganzen Individuums.

10.2. Eine nur durch *Arbeitseinkommen* gesteuerte Wirtschaft zeigt *organisches Wachstum* bis zur Sättigung bei Annäherung an die optimale Lebensqualität im Gleichgewicht zwischen möglichst hohem Lebensstandard und dem hierzu nötigen Arbeitsaufwand. Das *leistungslose Einkommen* vermehrt beständig das schon vorhandene Geldkapital und wächst seinerseits proportional zu diesem, führt also zu *exponentiellem Wirtschaftswachstum.*

10.3. Das durch Liquiditätsvorliebe gekennzeichnete, daher zinserpressende Geld erzwingt nach 8.3. und 9.4. exponentielles Wirtschaftswachstum, das im Früh- und Hochkapitalismus periodisch in einer *Wirtschaftskrise* endete und im jetzigen Spätkapitalismus in einer *Krise des ganzen Wirtschaftssystems* enden muß.

11. *Biokybernetisch geforderte Anpassung des Geldes an die »Natur«*

11.1. *Binswanger* sieht die Ursache für das Versagen und die drohende Katastrophe unseres Wirtschaftssystems im »Unterschied zwischen dem Endlichkeits-Charakter der Natur und dem *Unendlichkeits-Charakter des Geldes* bzw. (Geld-)Kapitals«. Dies ist nach 10.3. *richtig,* sofern die etwas vage und pathetisch formulierten Begriffe in *dynamischem Sinn* als Synonyme zum Begriffspaar »organisches« (also faktisch endliches) und »exponentielles« (also potentiell unendliches) *Wachstum* verstanden werden.

11.2. Dagegen wäre Binswangers Aussage nach Ziff. 3. *unrichtig,* wenn diese Begriffe im *statischen* Sinn zeitlicher *Dauer* verstanden würden, mithin als Ursache der »Unterschied zwischen den vergänglichen *Waren* und dem *unvergänglichen Geld*« angesehen wird. Leider wird dieses in Freiwirtschaftskreisen allgemein verbreitete Mißverständnis durch Gesell selbst

legitimiert, z. B. mit dem Satz: »Aus Gold hergestellt, einem Edelmetall, das eine Ausnahmestellung unter den irdischen Stoffen (!) einnimmt und sozusagen als Fremdkörper dieser Erde (!) betrachtet werden kann, widersteht es (das Geld) allen Zerstörungskräften der Natur (!)«. (NWO, 9. Aufl., S. 188). In Wahrheit geht es nicht darum, daß das Geld als Fremdkörper unter allen (?) »vergänglichen« Waren und irdischen Stoffen den zerstörenden Kräften der *anorganischen* Natur standhält, sondern im Wirtschaftskreislauf wie ein toter Fremdkörper in der *lebenden* Natur des sozialen Organismus steckt und *deshalb* eine »natürliche« Wirtschaftsordnung unmöglich macht.

11.3. Der *Geldkreislauf* hat für den sozialen Organismus dieselbe Funktion des ernährenden, ver- und entsorgenden Austausches wie der *Blutkreislauf* für den lebendigen Organismus. Es ist eine zweckdienliche, also dienende, nicht bestimmende und herrschende Funktion auf der Grundlage substantieller, speziell physiologischer Gleichartigkeit. Wie *alle* Körperzellen sind auch die roten Blutkörperchen einer *beständigen Wandlung* in Entstehen und Vergehen unterworfen mit Regulierung der Gesamtmenge nach den Bedürfnissen des wachsenden oder des bereits ausgewachsenen Körpers. Es wäre eine absurde Vorstellung, daß neben den beständig neugebildeten auch noch alle alten Blutkörperchen unverändert fortbestehen und die unbegrenzt wachsende Blutmenge auch ein unbegrenztes Wachstum des Körpers erzwingen sollte. Dagegen sind die »unvergänglichen« chemischen Elemente wie z. B. Eisen durchaus verträgliche und notwendige Bestandteile des lebendigen Organismus, aber nur in *organisch wandlungsfähigen* Formen der chemischen Bindung z. B. an die roten Blutkörperchen, aber nicht in der anorganischen Form eines toten Fremdkörpers, z. B. eines in den Körper eingedrungenen oder verschluckten Eisen-Nagels.

11.4. Gesells Begriff der »natürlichen« Wirtschaftsordnung verdient also diesen Namen aus doppeltem Grund: daß sie nicht nur, wie Gesell selbst immer wieder betont, der »*Natur des Menschen*« am besten angepaßt ist, sondern auch (in Fortführung der physiokratischen Wirtschafts-Auffassung) den biokybernetischen Grundgestzen der *lebenden Natur* (aller lebendigen Organismen und ökologischen Lebensgemeinschaften) genügt.

12. *Mögliche Formen eines naturgemäßen (»neutralen«) Geldes*

12.1. Die »*Unnatürlichkeit« unseres Geldes* (»Überlegenheit über die Waren« und angemaßte Herrschaft über den Wirtschaftskreislauf) beruht also nicht *primär* auf seiner »Unvergänglichkeit« *(Silvio Gesell)*, sondern nur *sekundär* durch deren Verbindung mit seiner »Liquidität« *(J.M. Keynes)*

bzw. »Joker-Eigenschaft« *(Dieter Suhr)*, die ihm als allgemein gültigem und wirksamem Tauschmittel *ohne* die Auflage der »Vergänglichkeit« eine entscheidende und verhängnisvolle Überlegenheit über alle Waren bzw. wirtschaftliche Transaktionen verschafft. Es gibt für die Realisierung dieser Auflage *mehrere Möglichkeiten*, über die *pragmatisch* (auf Grund von Erfahrungen und Zweckmäßigkeit), *nicht ideologisch* (auf Grund einer theoretisch-dogmatischen Konzeption) zu entscheiden ist.

12.2. Man kann die *Liquiditätspräferenz* L des Geldes (untere Zinsschranke nach 5.2.) durch »Vergänglichkeit«, d. h. einen konstanten Wertverlust (von z. B. 4 %, mindestens L) der Geld-*Zeichen*, nicht des Geld-*Wertes* (also bei stabiler Währung) beseitigen durch technische Maßnahmen wie Marken-Kleben, gebührenpflichtige Abstemplung, Seriengeld, zweckmäßigerweise in Verbindung mit Auslosung. Auch *Karl Walkers Vorschlag*, das Geld ebenso wie die Waren und im unmittelbaren Sachzusammenhang mit ihrer Produktion immer wieder zu schaffen (auszugeben) und entsprechend dem Warenkonsum wieder zu vernichten (einzuziehen) durch die Noten-Emission mittels *Waren-Wechsel* verdient eine sorgfältige Erwägung; dieses Verfahren ist, falls es sich als durchführbar erweist, zweifellos die »natürlichste« (in guter Übereinstimmung mit der Erneuerung der roten Blutkörperchen) und die technisch einfachste.

12.3. Man kann die *Technik der Umlaufsicherung* (Hortungsgebühren vermöge Wertverlust) auf das *Bargeld* beschränken in der berechtigten Erwartung, daß es sich dann auf dem Weg banktechnischer Verwaltungsgebühren automatisch auf das Buchgeld überträgt – oder vermutlich (nach Dieter Suhr) umgekehrt auch auf das *Buchgeld* in der modifizierten Form eines gesetzlichen, von der Notenbank emittierten und kontrollierten Zahlungsmittels in der ebenso berechtigten Erwartung, daß dieses dann nach dem Gresham-Gesetz das Bargeld bis auf einen kleinen Restbestand von Klein-Münzen aus dem Tausch- und Zahlungsverkehr verdrängt. Dieses zweite Verfahren wäre ebenfalls technisch sehr viel einfacher.

Rudolf Steiner und der Zins

Diether Vogel

Der Zins erscheint heute noch immer als der unabdingbare Grundstein des herrschenden ökonomischen Weltsystems, an dessen tragender und leitender Funktion kein offizieller Vertreter dieses Systems in Hochschule und Praxis zweifeln darf, – ebenso wenig wie der Kirchengläubige am Dogma der Offenbarung.

Und wie jedes Dogma gemäß seiner Natur in immer festere Form erstarrt, so ist auch das Dogma von der notwendigen Zinsträchtigkeit des Kapitals zum höchsten Sanktuarium der Volkswirtschaft geworden. Im Zeichen lukrativer Zinserträge allein wird die Wirtschaftslage beurteilt (vergleiche die extrem günstigen Bankberichte bei gleichzeitiger Staatsverschuldung und Arbeitslosigkeit).

Im gleichen Sinn wird dann der *Niedrigzins* perhorresziert; man spricht von: *Zinsverfall, Anlagenot, Unrentabilität* usw. usw.

Während die Arbeitsunternehmungen bei günstigem Kapitalangebot aufblühen und Vollbeschäftigung möglich wird, liegt es im Interesse des »Kapitals« den Zins als Preis des Kredits durch Angebotsverknappung auf den »Geldmärkten« auf die Höhe zu treiben.

Wenn wir von »Geldmarkt« sprechen (ist dies dem Gelde und seiner Funktion gegenüber angemessen? Dies ist an anderem Orte auszuführen), so entspricht dieser Ausdruck demjenigen des Warenmarktes. Wie bei diesem bei reicherem Warenangebot und bei annähernd befriedigter Nachfrage die Preise sinken, so sollte es dementsprechend auf dem »Kapitalmarkt« – etwa nach länger anhaltender Konjunktur und wachsender Spartätigkeit, bei nachlassender Kreditnachfrage zu zinsgünstigem Kapitalangebot – also zu einer »Preissenkung« des Kapitals führen. Nur das zinsniedrige Kapitalangebot ist jetzt noch in der Lage, zusätzliche Investitionsabsichten zu bedienen.

Die möglichst größte Ausweitung des gesamtwirtschaftlichen Kredits bei kontinuierlich sinkendem Zins zeigt die Richtung auf eine vollkommene Versorgung der Wirtschaft mit Geldkapital an, wie vergleichsweise die Versorgung des Organismus mit Blut. Sinkendes Zinsniveau ist dann der Indikator für die Kapitalversorgung zum Optimum hin, steigendes Zinsniveau Anzeige für weiteren Kapitalbedarf im Interesse der Arbeit, während der manipulierte Hochzins einfach Ausbeutung ist.

Damit sind wir auf das Kernproblem der Krise des heutigen Wirtschaftslebens gestoßen.

Die Marktwirtschaft, nach dem zweiten Weltkrieg als »*Freie und soziale*

Marktwirtschaft« veranlagt und zunächst auch in dieser Richtung entwickelt (Ludwig Erhard), ließ auf ein dynamisches und gerechtes Handeln im wirtschaftlichen Bereich hoffen, insofern die Arbeitsentwicklung schon nahezu die Vollbeschäftigung einerseits durch Aufbaukredite, andererseits durch Abbau von Monopol- und Kartellbildungen erreicht hatte.

Aber diese Aufbaukredite waren eigentlich nur Ausnahmekredite, um die daniederliegende Wirtschaft anzukurbeln, zur Entwicklung einer wirklich freien und sozialen Marktwirtschaft, unter Einschluß eines *freien Kapitalmarktes*, ist es nie gekommen. Kaum tauchte die Vollbeschäftigung am Horizont auf, kaum waren die wirtschaftlichen Bedürfnisse der ersten Stunde einigermaßen befriedigt, wurde der Investitionsstrom, zunächst kaum merklich, eingeengt, um dann mit dem Argument der Inflationsbekämpfung offen zu restriktiven Manipulationen, steigenden Zinsen und »blühendem Geldmarkt« überzugehen.

Eine vergleichsweise »künstliche Blutarmut« machte den Ansätzen zu einer freien und sozialen Marktwirtschaft ein Ende. Die Polypragmasie der Verantwortlichen in Regierung, Fiskalpolitik und der Geldpolitik in ihren internationalen Verflechtungen webt einen undurchsichtigen Schleier über das Geschehen, während das Ziel aller wirtschaftlichen Bemühungen: der Aufbau einer gerechten und harmonischen Arbeitswelt vernachlässigt wird. Arbeitslosigkeit und eine unabsehbar große Ausbildungskrise einer ganzen Jugendgeneration wird augenwischerisch als vorübergehende, ganz natürliche Krise bagatellisiert. Kurz, der Fetisch des maximierten Kapitalertrages verhindert Selbständigkeit, Vollbeschäftigung und das immer notwendige Ausbildungsoptimum der arbeitenden und nachwachsenden Bevölkerung.

Für alle diese fundamentalen Mängel sind spekulative und künstliche, nicht marktwirtschaftliche, Praktiken verantwortlich.

Der »Kapitalmarkt« (ich setze den Ausdruck bewußt in Parenthese) *war noch nie ein freier und sozialer Markt*, sonst hätte längst nach über dreißigjähriger fleißiger Friedensarbeit und Spartätigkeit ein Kapitalangebot zu niedrigen Zinsen eintreten müssen.

Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt die Natur des Zinses, wie sie Rudolf Steiner in seinen sozialwissenschaftlichen Vorträgen und Schriften vertreten hat.

Rudolf Steiner bringt den Zins als wirtschaftliches Faktum in Beziehung mit dem in der arbeitsteiligen Wirtschaft waltenden Prinzip der Gegenseitigkeit:

»Es kommt gerade, wenn es sich um das Leihen handelt, die menschliche Gegenseitigkeit in einer ganz eklatanten Weise in den volkswirtschaftlichen Prozeß hinein.

»Mit der Arbeitsteilung kommt das Angewiesenwerden auf die Gegenseitigkeit«

»Dann haben wir im Zins die realisierte Gegenseitigkeit« (Rudolf Steiner, Nat.-ök. Kurs, 10. V., S. 124).

Rudolf Steiner sieht hier im Zins die Funktion der Gegenseitigkeit innerhalb der Investitionssphäre (Leihen) zwischen Gläubigern (Investoren) und Schuldnern (Produzenten) analog zum Preis innerhalb der Sphäre des Kaufens und Verkaufens.

In diesem Zusammenhang ist der Zins also eine Funktion der Gegenseitigkeit, der im Interesse sozialer Gesundheit (Gerechtigkeit) ebensowenig wie die Preise *weder manipuliert noch reglementiert oder gar verboten werden darf,* wie es die mittelalterliche Kirche versuchte: »Sie wissen ja, daß es Zeiten gegeben hat, in denen das Zinsnehmen für Geliehenes als unmoralisch galt. Und es galt nur als moralisch, zinslos zu leihen (Rudolf Steiner, Nat.-ök. Kurs, 10. V., S. 123).

Analog dem Preis in der Sphäre des Zahlens erfüllt der Zins in der Sphäre des Leihens aber eine »thermometrische«, d. h. indikatorische Funktion, indem er den Sättigungsgrad des Bedürfnisses nach Leihgeld anzeigt. Leihgeld wird zur Beschaffung von Produktionsmitteln gesucht, die vom Standpunkt des Arbeiters *Arbeitsplätze darstellen. Deshalb folgt auf hohes Zinsniveau großer Mangel an* Arbeitsplätzen und damit Arbeitslosigkeit. Bei anhaltender Vollbeschäftigung tritt umgekehrt das ein, was heute »Zinsverfall« und »Anlagenot« genannt wird.

Das Zinsniveau ist also auch der Indikator für den Grad der wirtschaftlichen Gesundheit oder Krankheit. Steigt der Zinsfuß über 2 %, so wird der Zins das *Instrument der Ausbeutung* der Arbeit durch das Kapital. Es tritt vom Standpunkt des Arbeiters das Problem der *Kapitalrente* und vom Interesse des Investors das der *Rentabilität* auf. Der römische Kapitalist Crassus lieh den Athenern zu 48 %. Es wird niemand behaupten wollen, daß solche Zinssätze, selbst auch unsere Nachkriegszinsfüße von 12, 9 oder jetzt 7 % der Ausdruck der Gegenseitigkeit sind.

Während Rudolf Steiner den Zins als notwendige Funktion der Gegenseitigkeit in der Leihgeldsphäre erkannte, lehnte er ihn als Instrument der Ausbeutung und als arbeitsloses Einkommen so drastisch wie nur möglich ab, und er bezeichnet ihn geradezu als *soziales Krankheitssymptom:*

Nicht darauf kommt es an, die Größe des Rentenvermögens auszurechnen, nicht darauf, die Rentiers unbedingt moralisch zu verurteilen – sie können ja

nichts dafür, sie haben diese Weisheit, Rentier zu sein, ererbt oder dgl. – sondern darauf kommt es an, daß, ebenso wie sich im natürlichen menschlichen Organismus eine Krankheit, ein Ungesundes in seiner Ganzheit zeigt, wenn ein Geschwür ausbricht, so zeigt sich das Ungesunde des sozialen Organismus, wenn in ihm überhaupt Müßiggang oder Rente möglich ist. Die Rentier sind einfach der Beweis, wie alle Müßiggänger, wie alle diejenigen, die nicht selber arbeiten, sondern zu ihrem Unterhalt die Arbeit anderer benützen können.« (Rudold Steiner, Vortrag für Arbeiter der Daimler-Werke, 26. April 1919).

»Es gibt heute etwas höchst Unnatürliches in der sozialen Ordnung, das besteht darin, daß das Geld sich vermehrt, wenn man es bloß hat. Man legt es auf eine Bank und bekommt Zinsen. Das ist das Unnatürlichste, was es geben kann. Es ist eigentlich ein bloßer Unsinn. Man tut garnichts, man legt sein Geld auf die Bank, das man vielleicht auch nicht erarbeitet, sondern ererbt hat, und bekommt Zinsen dafür. Das ist ein völliger Unsinn.« (Rudolf Steiner, »In geänderter Zeitlage«, 2.V.).

»Auch das ist wieder eine unangenehme Wahrheit, aber es hilft nichts, meine lieben Freunde, wenn sich jemand sagt: Na, ich bin ja sonst ein anständiger Kerl oder eine anständige Kerlin, also tu ich doch nichts Unrechtes, wenn ich von meiner Rente dies oder jenes bezahle. Sie tun tatsächlich doch das, daß Sie Ahriman für Gott geben. Dazu ist man gewiß in der heutigen sozialen Struktur vielfach gezwungen. Aber man soll nicht Vogel-Strauß-Politik spielen und die Sache sich verdecken, sondern man soll der Wahrheit ins Auge schauen.« (Rudolf Steiner, »In geänderter Zeitlage«, 2.V.).

»Gliedern muß sich der soziale Organismus; damit es nicht mehr Menschen gibt, die Coupons abschneiden und in dem Couponabschneiden nichts anderes als Sklavenhalter sind, weil für die Coupons, die sie abschneiden, so und so viel Leute ohne Zusammenhang mit ihnen schwere Arbeit verrichten müssen. Nachher gehen die Couponabtrenner in die Kirche und beten zu Gott um ihre Erlösung, oder auf Versammlungen, um da theoretisch über alle möglichen schönen Dinge zu reden, machen sich aber gar keine Begriffe darüber, welcher Unsinn darin liegt, ein abstraktes Geistesleben zu führen, einen Zusammenhang mit einem Gott zu suchen, während man auf der anderen Seite durch das Abschneiden der Coupons am Sklavenhalten, an der Ausnützung der Arbeitskraft teilnimmt ... dieser abstrakten Trennung zwischen einer im Wolkenkuckucksheim schwebenden Religiosität und Ethik, und dem äußeren Leben, das man gedankenlos im Sinne der Struktur, die der ungesunde soziale Organismus heute angenommen hat, einfach weitertreibt.« (Rudolf Steiner, »Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage«, I. Bd., S. 33).

»Denn, was ist oftmals für ein Zusammenhang zwischen jenen Gesellschaftspredigten, die in mehr oder weniger schönen Zimmern gesprochen werden darüber, wie der Mensch gut ist, darüber, wie man – nun sagen wir – alle Menschen liebt ohne Unterschied von Rasse, Nation usw. Farbe sogar – was ist denn für ein Zusammenhang zwischen diesen Predigten und dem, was äußerlich geschieht und was wir dadurch fördern, was wir mit dadurch treiben, daß wir unsere Coupons abschneiden und uns auszahlen lassen unsere Renten an den Banken, die damit die äußere Lebenspraxis versorgen – mit wahrhaftig ganz anderen Prinzipien also als diejenigen sind, von denen wir als den Prinzipien der guten Menschen sprechen in unseren Stuben.« (Rudolf Steiner, Vortrag v. 12.12.1919).

Es ist im Rahmen dieser Glosse nicht möglich, die Einrichtungen und Maßnahmen zu schildern, die Rudolf Steiner zur Überwindung der Ausbeutung durch Zins und Rente empfiehlt. Es kann aber gar kein Zweifel darüber bestehen, daß er das Rentabilitätsprinzip als Voraussetzung des Wirtschaftens ablehnt:

»Ein freier Gesellschafter wird der Handarbeiter dem geistigen Leiter seines Betriebes sein können.... Das kann sich aber nicht ergeben in einem Wirtschaftsleben, dessen Impuls die Rentabilität des Kapitalbesitzes ist...« (Rudolf Steiner in »Soziale Zukunft«).

Der Zins in der Geschichte*

Tacitus Germania:

Geldgeschäfte und Wucherzins sind unbekannte Dinge ... Der Grund und Boden wird nach der Zahl der Bebauer von der Gesamtzahl abwechselnd in Besitz genommen und dann unter die Einzelnen nach dem Range verteilt.

»Geld auf Zinsen ausleihen und die Zinsen für das ausgeliehene Geld zum Kapital zu schlagen, ist den Germanen unbekannt, und das schützt sie besser davor, als wenn Verbote beständen.«

Stellungnahme zum Zins aus den Evangelien und aus frühchristlicher Zeit:

Lukas 6,35:

»Liebet eure Feinde, tut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein.«

Paulus, Apostelbriefe:

»Ringet danach, daß ihr stille seid und das eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben.« 1. Thessal. 4.11.

»Wir haben nicht umsonst das Brot genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirkt, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Nicht darum, daß wir das nicht Macht haben, sondern daß wir uns selbst zum Vorbild euch gäben, uns nachzufolgen. Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Wir gebieten, daß sie ihr eigen Brot essen.« 2. Thessal. 3, 8, 10. 12.

Jakobus 5. 6.:

»Euer Gold und Silber verrostet. Der Rost wird zum Zeugnis wider euch sein und euer Fleisch verzehren wie Feuer. Ihr habt in den letzten Tagen Schätze gesammelt. Siehe, der von euch zurückbehaltene Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingeerntet haben, schreit laut, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn der Heerscharen.«

Neutestamentliche Apokryphen, Hirt des Hermas:

»Ich sah aber auch einen anderen Ort, ... ganz finster, das war der Ort der Strafe ... weiter standen Männer und Frauen bis an die Knie in einem See, der groß und mit Eiter und Blut und aufkochendem Schlamm gefüllt war. Das waren die, welche auf Zins liehen und Zinseszins forderten.«

*Zitate aus Adolf Damaschke: »Geschichte der Nationalökonomie,« Jena 1920 und Lothar Vogel: »Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus« Eckwälden 1973

Clemens von Alexandrien 215 n. Chr.:

»Ich weiß es, Gott hat uns das Recht des Genusses gegeben, aber nur bis zur Grenze der Notwendigkeit, und seinem Willen nach muß der Genuß gemeinsam sein. Es ist nicht in der Ordnung, daß einer im Überfluß sitzt, während andere darben.«

Lactantius um 325 n. Chr.:

»*Um die anderen von sich abhängig zu machen, fingen sie an,* das zum Leben ganz besonders Notwendige fortzuschaffen und zusammenzuraffen und dieses dann fest eingeschlossen zu bewahren, um die himmlischen Wohltaten für sich in Beschlag zu nehmen. ... Es ist äußerst ungerecht, mehr zu fordern, als man gegeben hat. So handeln, das ist seinen Nächsten ausbeuten und auf perfide Weise mit seiner Not spekulieren.«

»Alles, was dem Kapital beigefügt wird, ist Wucher. Gebet ihm für einen Namen was ihr wollt, es ist immerhin Wucher. Derjenige, der euch Zinsen bezahlt, ist in der Not, er ist gezwungen von euch zu entlehnen, um die Schuld zu bezahlen, die *ihn drückt und er bleibt ohne Hilfe für sich selbst. ... Derjenige, dem es an* Nahrung fehlt, zahlt euch Zinsen: gibt es eine schreiendere Ungerechtigkeit? Dieser Mann sucht ein Heilmittel, ihr bietet ihm Gift an, er sucht Brot, ihr zeigt ihm das Schwert, er fleht um Freiheit, ihr legt ihm Knechtschaft auf. ... Ihr bereichert euch durch das Unglück anderer, ihr sucht euren Gewinn in den Tränen anderer, ihr ernährt euch vom Hunger des anderen und ihr nennet euch reich, die ihr vom Armen einen Lohn fordert. Ihr scharret das Gold aus den Metalladern, aber verberget es dann wieder. *Wieviele Menschenleben vergrabt ihr mit diesem Gold!*«

Gregor von Nyssa 331-394:

»Unnütz und unersättlich ist das Leben des auf Zinsen Ausleihenden. Er kennt nicht die Arbeit des Feldes und hat auch keine wirkliche Einsicht in das Wesen des Handels; ... Ohne zu pflügen und zu sähen will er, daß alles ihm wachse. Als Pflug hat er den Schreibstift, als Ackerland sein Papier, als Samen die Tinte, als Regen die Zeit, die ihm auf *geheimnisvolle Weise seine Einkünfte vermehrt.* Sichel ist ihm die Schulderpressung, und Tenne, das ist ihm das Haus, in welchem er den Besitz des Bedrängten verringert. Das, was Gemeingut aller ist, sieht er als sein Eigentum an.«

»Was ist für ein Unterschied, durch Einbruch in Besitz fremden Gutes zu kommen auf heimliche Weise und durch Mord als Wegelagerer, indem man sich selbst zum Herrn des Besitzes jenes Menschen macht, *oder ob man durch den Zwang,* der in den Zinsen liegt, das in Besitz nimmt, was einem nicht gehört?

O erbärmlicher Wortgebrauch! Zins, das wir zum Namen genommen für etwas, das nicht anderes ist als ein Raub ... Einem andern durch Darleihen auf Zinsen helfen wollen, ist dasselbe wie Feuer in Öl löschen. Und wenn einem einer mit Gewalt den Reisebedarf entreißt oder ihn heimlich stiehlt, so gilt er als ein Gewalttätiger oder Taschendieb und ähnliches mehr, wer aber seine Ungerechtigkeit und seine Erpressung unter Heranziehung von Zeugen begeht und gar durch schöne Verträge seine Vergehen bekräftigt, der wird als Menschenfreund und Wohltäter und was sonst dieser gebräuchlichen schönen Namen mehr sind, gepriesen.«

Johannes Chrysostomos 347-407:

»Denn was gibt es Unsinnigeres als das, wenn einer es darauf absieht, ohne Feld, ohne Regen und ohne Pflug zu pflanzen? Darum werden sie Unkraut ernten, das dem Feuer übergeben zu werden verdient, sie, die solch jämmerliche Art des Ackerbaus ersonnen haben.«

Mittelalter

Kaiser Lothar 825:

»Wer Zins nimmt, wird mit dem Königsbann belegt, wer wiederholt Zins nimmt, wird aus der Kirche ausgestoßen und soll vom Grafen gefangen gesetzt werden.

Gregor der Große 1085:

»Die Menschen, die die Gabe Gottes, den Erdboden zum Sondereigentum machen, beteuern vergeblich ihre Unschuld. Denn indem sie auf diese Weise den Armen ihre Lebensmittel vorenthalten, werden sie die Mörder derer, die täglich aus Mangel sterben.«

Das zweite Laterankonzil 1139:

»Wer Zins nimmt, soll aus der Kirche ausgestoßen werden, und nur nach strenger Buße wieder aufgenommen werden. Einem Zinsnehmer, der ohne Bekehrung stirbt, soll das christliche Begräbnis verweigert werden.«

Thomas von Aquino 1224-1274:

»Der Gebrauch des Geldes besteht darin, daß man es ausgibt, also ist dem Gläubiger kein Zins zu vergüten. Auf Zins auszuleihen ist Sünde.«

Martin Luther 1483-1546:

»Aber das grossist Unglück deutscher Nation ist gewisslich der Zinskauf. Wo der nit wäre, muss mancher sein Seiden, Sammet, Specerei und allerlei Prangen

wohl ungekauft lassen. Er ist nit viel über hundert Jahr gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stift, Städt, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben bracht. Sollt er noch hundert Jahr stehn so wäre es nit muglich, dass Deutschland einen Pfennig behielte, wir müssten uns gewisslich untereinander fressen.... Furwahr, es muß der Zinskauf ein Figur und Anzeigen sein, daß die Welt mit schweren Stunden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen.

* * *

Also findets sich, daß.. auch alle weise, vernunftige Heiden den Wucher überaus ubel gescholten haben als *Aristoteles* Pol. 1 spricht, daß Wucher sei wider die Natur; aus der Ursachen: er nimpt allzeit mehr, denn er gibt. Damit wird aufgehoben das Mittel und Richtmaß aller Tugend, das man heißt: gleich und gleich ... Weiter spricht er: Geld ist von Natur unfruchtbar und mehret sich nicht, darumb, wo sichs mehret, als im Wucher, da ists wider die Natur des Geldes. Denn es lebt noch trägt nicht, wie ein Baum und Acker thut, der alle Jahre mehr gibt, denn er ist; denn er liegt nicht mußig, noch ohn Furcht, wie der Gulden thut von Natur.

Ich lasse mir sagen, daß man itzt jährlich auf einem iglichen Leipziger Markt zehn Gulden, das ist, dreißig aufs hundert nimmt; etliche setzen hinzu auch den Näumburgischen Markt, daß es vierzig aufs hundert werden; obs mehr sei, das weiß ich nicht... Wer nun itzt zu Leipzig hundert Floren hat, der nimmt jährlich vierzig: Das heißt einen Baur oder Burger in einem Jahr gefressen. Hat er tausend Floren, so nimmt er jährlich vierhundert: Das heißt einen Ritter oder reichen Edelmann in einem Jahr gefressen. Hat er zehentausend, so nimmt er jährlich viertausend: Das heißt einen reichen Grafen in einem Jahr gefressen. Hat er hundert tausend, wie es sein muß bei den großen Händelern, so nimmt er jährlich vierzig tausend: Das heißt einen großen reichen Fürst in einem Jahr gefressen. Hat er zehn hundert tausend, so nimmt er jährlich vier hundert tausend: Das heißt einen großen König in einem Jahr gefressen: und leidet daruber kein Fahr, weder am Leib noch an Waar; arbeit nichts, sitzt hinter dem Ofen und brät Äpfel. Also mocht ein Stuhlräuber sitzen zu Hausen, und eine ganze Welt in zehn Jahren fressen. –

* * *

Hie muß man, wahrlich auch den Fuckern und dergleichen Gesellschaften ein Zaum ins Maul legen. Wie ists muglich, daß sollt gottlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollt auf einen Haufen so große kuniglich Guter bracht werden? Ich weiß die Rechnung nit, aber das verstehe ich nit, wie man mit hun-

dert Gulden mag des Jahris erwerben zwanzig, ja ein Guld den andern, und das alles nit aus der Erden oder von dem Viehe, da das Gut nit in menschlichem Witz, sondern in Gottes Gebenedeiung stehet.

* * *

»Der Zins ist ein in der Wolle gefärbter Dieb und Mörder, wir Christen halten ihn aber so in Ehren, daß wir ihn ordentlich anbeten. Der Zins ist ein großes Ungeheuer, ähnlich einem Werwolf, der alles verwüstet, ärger als irgendein Schurke. Er gibt aber nicht zu, daß er es gewesen sei. Er denkt, keiner werde ihn herausfinden, weil die Ochsen, die er an den Schwänzen rückwärts gezogen hat, aus ihren Spuren den Anschein erwecken, als seien sie hereingeführt worden. Ähnlich möchte der Zins die Welt betrügen, als sei er von Nutzen und schaffe der Welt Ochsen, während er tatsächlich alles an sich reißt und alles auffrißt. Das größte Unglück der deutschen Nation ist der Zins: fürwahr muß der Zins eine Figur und Anzeichen sein, daß die Welt dem Teufel verkauft ist, daß zugleich uns zeitlich und geistig Gut gebrechen.«

* * *

Die theologische Fakultät von Paris 1670:

»Der Leihzins verstößt sowohl gegen das natürliche Recht wie gegen das göttliche Gesetz, was auch der König nicht abändern kann, unter welchem Vorwand es auch ist.«

Neuzeit

Ernst Abbe (Begründer der Zeißwerke in Jena):

»Elimination des Zinswesens aus den Wirtschaftssystemen der Völker ist daher die Voraussetzung für eine haltbare, nicht auf völlige Desorganisation hinsteuernde Wirtschaftstätigkeit.«

Friedrich Naumann (soziales Programm der evang. Kirche 1890):

»Wir zweifeln nicht daran, daß eine Zeit kommen wird, in der sich eine christliche Bewegung gegen den Zins erhebt.«

Silvio Gesell 1862-1930:

»Daß der Bankmann dem Darlehensnehmer den Geldschrank vor der Nase zuschlägt, wenn dieser keine Zinsen zahlen will, und nichts von den Sorgen kennt, die die Besitzer der Waren drücken, das verdankt er nur der Übermacht, die das Geld an und für sich über die Ware hat, – und da liegt der Wunde Punkt.«

Henry Ford 1862-1947:

»Ich vermochte indes nicht einzusehen, wie ein Geschäftsbetrieb auf seine Waren noch einen hohen Zinsfuß aufschlagen und sie trotzdem zu einem angemessenen Preis auf den Markt bringen kann. Das habe ich niemals verstanden, vermochte auch nie zu begreifen, nach welcher Theorie der Zinsfuß für das ursprüngliche Anlagekapital eines Geschäftes zu berechnen sei. Die sogenannten Finanziers unter den Geschäftsleuten behaupten, das Geld wäre 6 % oder 5 % oder 4 % wert. ... Geld an sich ist überhaupt nichts wert, da es für sich keinen Wert zu erzeugen vermag.

Rudolf Steiner 1861-1925:

»Sie wissen ja, daß es Zeiten gegeben hat, in denen das Zinsnehmen für Geliehenes als unmoralisch galt. Und es galt nur als moralisch, zinslos zu leihen.«

»Es gibt heute etwas höchst unnatürliches in der sozialen Ordnung. Das besteht darin, daß das Geld sich vermehrt, wenn man es bloß hat. Man legt es auf eine Bank und bekommt Zinsen. Das ist das unnatürlichste, was es geben kann. Es ist eigentlich ein bloßer Unsinn. Man tut garnichts, man legt sein Geld auf die Bank, das man vielleicht auch nicht erarbeitet hat, sondern ererbt hat, und bekommt Zinsen dafür. Das ist ein völliger Unsinn.«

* * *

Leigh, Sekretär der Londoner Handelskammer 1934:

»Zins ist volkswirtschaftlicher Unsinn und dazu unmoralisch. –«

* * *

John Maynard Keynes:

»Eine Erhöhung des Zinsfußes als ein Heilmittel für den Zustand, der sich aus einer verlängerten Periode abnorm beträchtlicher Neuinvestition ergibt (Vollbeschäftigung, Verminderung der Kapitalnachfrage) gehört zu den Heilmitteln, welche die Krankheit heilen, indem sie den Patienten töten.

»Es ist sicher, daß die Welt die Arbeitslosigkeit ... nicht länger dulden wird. Ich bin überzeugt, daß ... es nicht schwierig wäre, den Bestand an Kapital bis auf einen Punkt zu vermehren, auf dem seine Grenzleistungsfähigkeit (Rentabilität) auf einen sehr niedrigen Stand gefallen wäre ... Dieser Zustand würde ... den sanften Tod des (Kapital-)Rentners bedeuten und folglich den sanften Tod der sich steigernden Unterdrückungsmacht des Kapitalisten, den Knappheitswert des Kapitals ausbeuten ... Der Besitzer von Kapital kann Zinsen erhalten, weil das Kapital knapp ist, gerade wie der Besitzer von Land einen Pachtzins erhalten

kann, weil das Land knapp ist. Aber während Gründe für die Knappheit von Land bestehen mögen, bestehen an sich keine Gründe für die Knappheit des Kapitals ... Ich betrachte daher die Rentnerseite des Kapitalismus als vorübergehende Phase, die verschwinden wird, wenn sie ihren Zweck erfüllt haben wird. Und mit dem Verschwinden der Rentnerseite wird noch vieles andere einen Gezeitenwechsel erfahren.

Geldschöpfung durch die Banken

– Zum Thema »Buchgeldschöpfung –

Helmut Creutz

Wenn ein Wiederverkäufer, ob Groß- oder Einzelhändler, die ihm gelieferten Waren *mehrmals* verkaufen könnte, würde er in kurzer Zeit »steinreich« und seine Einnahmen- und Ausgabenbuchungen würden immer stärker auseinanderdriften. Selbst ein Hintertreppenkaufmann könnte dies nicht lange verbergen.

Noch explosionsartiger würde sich sein Umsatz und sein Reichtum entwickeln, wenn er die wundersam vermehrte Ware immer wieder zurückerhielte und – nach abermaliger Vermehrung – erneut auf dem Markt verkaufen könnte.

Daß eine solche »Schöpfung aus dem Nichts« in die Märchenwelt gehört, braucht wohl nicht näher erklärt zu werden. Dasselbe aber was für unseren Wiederverkäufer gilt, gilt auch für jeden Wiederverleiher, ganz gleich ob es sich um einen Pfand-, Kostüm-, Auto-, Stuhl- oder Geldverleiher handelt.

Trotz dieser einleuchtenden Schlußfolgerung taucht bei uns in wirtschaftlichen Krisenzeiten – wie das Ungeheuer von Loch Ness in den Saure-Gurken-Zeiten – die Sage von der »Geldschöpfung« durch die Banken immer wieder auf, die – gäbe es sie wirklich – tatsächlich zu Problemen führen müßte, so wie jede Falschgeldproduktion in Milliardengröße.

Würden Banken tatsächlich Gelder und Kredite »aus dem Hut zaubern« können, die sie dann – ohne Einleger mit Zinszahlungen bedienen zu müssen – gegen hohen Zins verleihen, dann müßte das aus jeder Bankbilanz doch wohl ersichtlich sein. Die Bilanzen der einzelnen Institute, wie auch die Zusammenfassungen der Bundesbank, lassen aber für solche Zaubertricks und Supergewinne nicht den geringsten Raum: Jeder Kredit, für den man Zins kassiert, ist durch entsprechend hohe Einlagen oder Eigenkapitalien gedeckt, für die man Zinsen abzuführen hat. Lediglich die Differenz zwischen Soll- und Habenzinsen bleibt in den Händen der Banken. Diese »Zinsmarge« bewegt sich – wie auch bei jeder Bau- und Stadtsparkasse – um zwei Prozent herum. Nach Abzug der sachbezogenen Kosten der Banken, vor allem für Gebäude und Personal, verbleiben vor Steuern noch etwa 0,6 %, nach Steuern noch etwa 0,2 bis 0,3 %. Von horrenden Bankgewinnen aus »selbstgeschöpften« Geldern und Krediten ist nirgendwo etwas zu finden. (Siehe auch Darstellung B 1a auf Seite 49.)

Könnten die Banken wirklich Geld und Kredit vermehren, alleine oder im Tauschverkehr mit anderen Banken, dann muß man sich fragen, wieso es dann noch zu Bankenpleiten kommen kann. Sie könnten sich doch stets »am eigenen Zopf« aus dem Sumpf der Minussalden ziehen.

Außerdem müßte eine solche ständige Schöpfung von Geldern und Krediten »aus dem Nichts« nicht nur zu einer ungeheuren Reichtumsvermehrung bei den Banken führen, sondern auch zu einer Superinflation in unserer Geld- und Volkswirtschaft, größer als der von 1923.

Wer sich aber auf der nachfolgenden Tabelle 1 die Entwicklung einmal ansieht, der muß feststellen, daß sich die Summe von Bargeld und Sichteinlagen (die Geldmenge M_1) in der Relation zum Bruttosozialprodukt in den letzten 30 Jahren kaum verändert hat und ständig zwischen 15,4 und 19,4 % desselben schwankte.

Außerdem ist – wie allgemein bekannt – die Inflation bei uns bislang nie ausgeufert und in den letzten Jahren, trotz Anstieg des Gesamtkreditvolumens, sogar zurückgegangen.

Eine sichtbare Trendverschiebung hat es lediglich in der Relation zwischen Bargeld und Sichtguthaben gegeben, die sich von 1950 bis 1971 von 42 : 58 auf 33 : 67 veränderte und seitdem etwa konstant geblieben ist. Diese relative Vermehrung der Sichtguthaben hat jedoch ebenfalls nichts mit einer »Buchgeldschöpfung« durch die Banken zu tun, sondern resultiert aus der Veränderung der Zahlungsgewohnheiten der Bürger. Dabei spielt vor allem die Abschaffung der baren Lohngeldzahlungen in den fünfziger und sechziger Jahren und die Einführung der Gehaltskonten für abhängig Beschäftigte eine Rolle.

Wie das später folgende Beispiel zeigt, wird bei der Geldschöpfungstheorie die Steigerung der *Einsatzhäufigkeit* der Ausgangs-Geldsumme durch die Banken irrtümlich als *Vermehrung* desselben angesehen.

Ebensowenig wie ein Einzelhändler oder Stuhlverleiher aber eine vorgegebene Menge vervielfachen oder gar zusätzliche Mengen aus dem Nichts heraus »schöpfen« kann, so wenig ist dies auch den Banken möglich.

Auch eine Zahlungs- oder Kreditabwicklung über Sichteinlagen bewirkt keine Geldvermehrung. Der bargeldlose Weg über Verrechnungskonten ermöglicht lediglich eine leichtere und einfachere Abwicklung von »Zahlungen«, vor allem bei größeren Beträgen.

Gutschriften auf Sichtkonten kann man zwar täglich in Bargeld umwandeln, sie sind aber selbst kein Geld, sondern, genaubetrachtet, nur *Anweisungen* auf Geld. Die Bezeichnungen »Giralgeld« oder »Buchgeld« sind darum zumindest irreführend.

Würde man die unbaren Verrechnungsmöglichkeiten verringern oder abschaffen, dann müßte theoretisch die vorhandene Bargeldmenge entsprechend häufiger eingesetzt werden. Das heißt, die »Liegezeiten« zwischen den einzelnen Zahlungsvorgängen müßten verkürzt werden, um das bisherige Umschlagvolumen

Tabelle 1

Jahr	BSP Mrd DM	Geldmengenentwicklung / Quelle: Bundesbank — Bargeld ohne Kassenbest. d. Kreditinstit. Mrd DM	% BSP	Sichteinlag. inländischer Nichtbanken Mrd DM	% BSP	Geldmenge M_1 Mrd DM	% BSP	Bargeld zu Sichteinlagen	Einsatzhäufigkeit M_1 p. a.
1950	98	8,0	8,2	11,0	11,2	19,0	19,4	42 : 58	5,2
1951	120	9,3	7,8	13,1	10,9	22,4	18,7	42 : 58	5,4
1952	137	10,8	7,9	13,5	9,9	24,3	17,7	44 : 56	5,6
1953	148	12,0	8,1	14,4	9,7	26,3	17,7	45 : 55	5,6
1954	159	12,8	8,1	16,7	10,5	29,4	18,5	44 : 57	5,4
1955	181	14,0	7,7	20,4	11,3	34,4	19,0	41 : 59	5,3
1956	201	14,9	7,4	23,0	11,4	37,9	18,9	39 : 61	5,3
1957	219	16,5	7,5	25,9	11,8	42,4	19,4	39 : 61	5,2
1958	234	17,9	7,6	28,9	12,4	46,9	20,0	38 : 62	5,0
1959	255	19,3	7,6	30,1	11,8	49,4	19,4	39 : 61	5,2
Zuwachs ab 1950	x 2,6	x 2,4		x 2,7		x 2,6			ø 5,3
1960	303	20,8	6,9	33,7	11,1	54,5	18,0	38 : 62	5,6
1961	331	23,1	7,0	40,2	12,1	63,4	19,2	37 : 63	5,2
1962	361	24,2	6,7	43,4	12,0	67,5	18,7	36 : 64	5,3
1963	382	25,4	6,6	46,4	12,1	71,8	18,8	35 : 65	5,3
1964	420	27,8	6,6	48,3	11,5	76,1	18,1	37 : 63	5,5
1965	458	29,7	6,5	48,9	10,7	78,5	17,1	38 : 62	5,8
1966	487	30,9	6,3	48,7	10,0	79,6	16,3	39 : 61	6,1
1967	494	31,5	6,3	56,4	11,4	87,9	17,8	36 : 64	5,6
1968	535	32,6	6,1	60,9	11,3	93,5	17,4	35 : 65	5,7
1969	598	34,7	5,8	64,7	10,8	99,4	16,6	35 : 65	6,0
Zuwachs ab 1950	x 6,1	x 4,3		x 5,9		x 5,2			ø 5,6
1970	679	36,9	5,4	71,3	10,5	108,2	15,9	34 : 66	6,4
1971	756	40,3	5,3	81,2	10,7	121,5	16,1	33 : 67	6,2
1972	827	45,8	5,5	93,5	11,3	139,3	16,8	33 : 67	5,9
1973	920	47,5	5,2	94,5	10,3	142,0	15,4	33 : 67	6,5
1974	987	51,5	5,2	106,9	10,8	158,4	16,0	33 : 67	6,2
1975	1.035	56,5	5,5	123,4	11,9	179,9	17,4	31 : 69	5,8
1976	1.125	60,6	5,4	126,3	11,2	186,9	16,6	32 : 68	6,0
1977	1.201	67,5	5,6	140,6	11,7	208,1	17,3	32 : 68	5,8
1978	1.291	76,2	5,9	161,7	12,5	237,9	18,4	32 : 68	5,4
1979	1.395	79,9	5,7	168,0	12,0	247,9	17,8	32 : 68	5,6
Zuwachs ab 1950	x 14,2	x 10,0		x 15,3		x 13,0			ø 6,0
1980	1.486	84,0	5,7	173,4	11,7	257,3	17,3	33 : 67	5,8
1981	1.543	84,2	5,5	171,1	11,1	255,3	16,5	33 : 67	6,0
1982	1.598	88,6	5,5	184,4	11,5	273,0	17,1	32 : 68	5,9
1983									ø 5,9
1984									
1985									

Helmut Creutz
Monheimsallee 99
5100 Aachen

auf den Märkten zu bewerkstelligen. Da jedoch (wie die Tabelle 1 auf Seite 39 zeigt) die Einsatzhäufigkeit der »Geldmenge M_1« relativ konstant ist, würde sich in der Praxis eine erhöhte Nachfrage nach Bargeld und damit eine entsprechende Vermehrung durch die Notenbank ergeben, in dem Maße etwa, wie die Sichtguthaben verringert werden. (Siehe umgekehrte Verschiebung in den 50er und 60er Jahren.)

Daraus herzuleiten, daß die Banken heute also doch »Geld schöpfen« können, wäre dennoch falsch: Mit Hilfe der Banken und der von ihnen geführten Sichtguthabenkonten werden lediglich die Bargeldzahlungen durch bargeldlose Verrechnungen ersetzt, was die notwendige Bargeldmenge verringert, ohne an den Marktvorgängen und ihrem Umfang prinzipiell etwas zu verändern.

Selbst wenn man bargeldlose Zahlungen nach und nach verbieten würde, blieb das Marktgeschehen grundsätzlich gleich und auch die Größenordnung der Bank- und Kreditgeschäfte und die daraus resultierenden Bankgewinne würden sich kaum verändern. Lediglich müßten die Banken ihre Tresore vergrößern (der von den Notenbanken ausgeweiteten Bargeldmenge entsprechend) und tausende von Kurieren wären täglich mit großen Koffern und gepanzerten Wagen unterwegs, um alle jene Zahlungen mit Bargeld abzuwickeln, die heute bargeldlos verrechnet werden.

Daß dies ein lästiger und keinesfalls wünschenswerter Zustand wäre, braucht keine weiteren Erläuterungen.

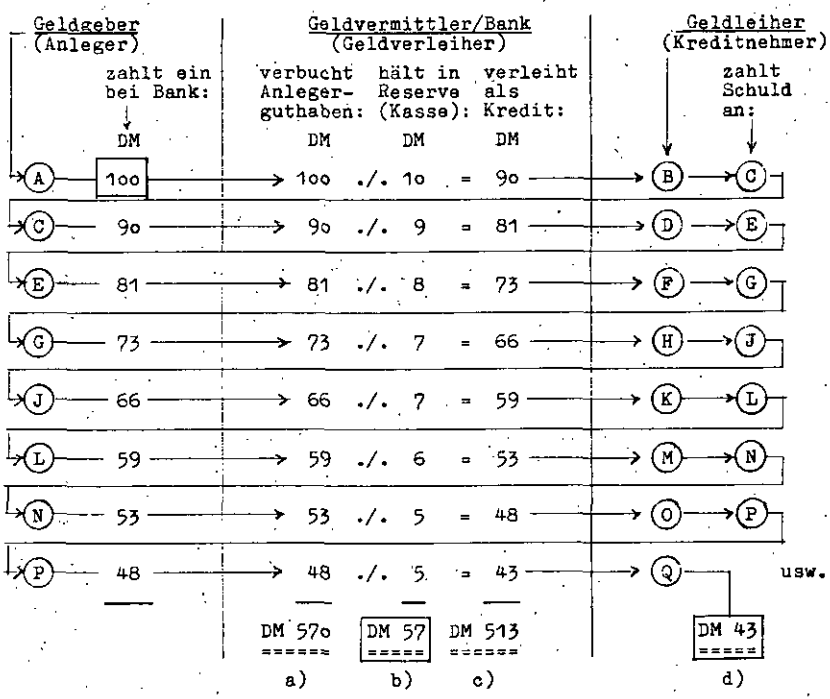
Rechenbeispiele zur »Geldschöpfungstheorie«

Wenn der Besitzer eines Gartenrestaurants im Winterhalbjahr 100 Stühle an die Stadt verleiht, der Leiher – da er sie erst in der Karnevalszeit benötigt – 90 Stühle für zwei Monate an einen Kollegen weiterleiht und dieser vorübergehend davon 80 an einen Cafébesitzer, dann kann man 100, 90 und 80 zusammenzählen und behaupten, die Stühle hätten sich vermehrt.

Schaltet man bei jeder Weitergabe einen Stuhlverleiher dazwischen, wird der ganze Vorgang noch unübersichtlicher und man ist leicht geneigt, das Märchen von der Stuhlvermehrung zu glauben, vor allem wenn man es in eine mathematische Formel kleidet. – Dasselbe gilt auch für einen mehrmals wiederholten Geld-Leihvorgang.

Stellt man einen solchen Vorgang einmal tabellenartig dar (siehe Tabelle 2, Seite 41), wird der tatsächliche Ablauf des Ganzen klarer und auch die Ursache des Mißverständnisses und der daraus abgeleiteten Theorie.

Tabelle 2


Geldgeber (Anleger)
zahlt ein bei Bank:
DM
Geldvermittler/Bank (Geldverleiher)
verbucht Anleger-guthaben:
hält in Reserve (Kasse):
verleiht als Kredit:
DM
Geldleiher (Kreditnehmer)
zahlt Schuld an:
A 100 → 100 ./. 10 = 90 → B → C
C 90 → 90 ./. 9 = 81 → D → E
E 81 → 81 ./. 8 = 73 → F → G
G 73 → 73 ./. 7 = 66 → H → J
J 66 → 66 ./. 7 = 59 → K → L
L 59 → 59 ./. 6 = 53 → M → N
N 53 → 53 ./. 5 = 48 → O → P
P 48 → 48 ./. 5 = 43 → Q
usw.
DM 570
DM 57
DM 513
DM 43
a)
b)
c)
d)

Die Geldschöpfungstheoretiker addieren nämlich (wie bei dem angeführten Stuhlbeispiel) die Summe aller Bankkredite zusammen, was bei unserer abgebrochenen Tabelle in der Spalte c) einen Betrag von 513 DM ergibt, obwohl ursprünglich doch nur 100 DM vorhanden waren.

Bei einer Reservehaltung von jeweils 10 % der Einlagen, ergibt sich rechnerisch – wenn man den Vorgang bis »zum-geht-nicht-mehr« fortsetzt – eine Vermehrung der Eingangssumme auf das Zehnfache, bei 5 % Reservehaltung auf das Zwanzigfache, und ohne Reservehaltung ist theoretisch eine unendliche Vermehrung möglich.

In Wirklichkeit wird jedoch lediglich die *Einsatzhäufigkeit* der anfangs eingesetzten 100 Mark vermehrt, die ständig und auf allen Stufen unvermehrt, auch immer nur als 100 Mark vorhanden sind. Dieser Betrag ergibt sich auf jeder Stufe aus der Addition aller Reservebeträge und dem zuletzt ausgegebenen Kredit (Spalte b + d).

Bei einer ständigen Weiterführung dieses Vorgangs sammeln sich schließlich die ganzen 100 Mark in der Bankreserve an, und ansonsten gibt es nur Guthaben bzw. Forderungen.

Bei all dem spielt es keine Rolle, ob die Ersteinzahlung oder der gesamte Vorgang mit Bargeld oder »Buchgeld« abgewickelt wird. Ebenso ist es völlig unerheblich, ob die jeweiligen Geldempfänger (die von den Kreditnehmern ihr Geld erhalten) die empfangene Summe immer wieder zu der gleichen Bank hintragen oder jedesmal zu einer anderen: *Jedesmal erfolgt eine ganz normale Einzahlung durch einen Kunden, der im Augenblick sein rechtmäßig erworbenes Geld nicht braucht und es für eine festgelegte Zeit der Bank zum Weiterverleihen überläßt.*

Und während sich die 100 Mark – die Auslösungs- und Deckungssumme unserer ganzen Leih- und Zahlungskette – zum Teil in den Bankreserven befindet und zum anderen Teil bei dem letzten Kreditnehmer oder dessen Geschäftspartner, haben alle Einleger in der Kette eine Forderung an die Bank, die sie – entsprechend der vereinbarten Terminierung – gegen diese geltend machen können.

Die Bank wiederum hat eine um die Reservehaltungssumme gekürzte Forderung an die Kreditnehmer, die sie im allgemeinen auf die Einlagelaufzeiten abgestimmt terminiert, so daß sie ihren Rückzahlungsverpflichtungen bei Kündigung durch den Anleger nachkommen kann.

Daß dieses ganze Beispiel nur ein hypothetisches ist, das in der Praxis kaum einmal vorkommen dürfte (im Normalfall lebt jeder von seinen Geldeinnahmen und kann sie nicht in voller Höhe weiterverleihen), sei nur am Rande erwähnt.

Aber auch wenn dieser Modellfall in der Praxis so ablaufen würde, gäbe es trotzdem zu keiner Zeit und an keiner Stelle eine »Geldschöpfung« oder Kreditvermehrung durch die Banken. Diese können nur soviel Kredit vergeben, wie sie an Einlagen zur Verfügung haben.

Man kann sich auch den ganzen Ablauf vereinfacht ohne Bankvermittlung vorstellen, mit Direktverleih von »Mann zu Mann«:

A gibt 100 Mark als Kredit an B. B zahlt eine Rechnung an C. Dieser verleiht das für eine Leistung erhaltene Geld, weil er es gerade nicht benötigt, weiter an D. D. zahlt eine Rechnung an E, usw. usw.

Kein vernünftiger Mensch käme hier auf den Gedanken, von einer Geld- oder Kreditschöpfung zu reden, ganz gleich wie oft das Geld den Besitzer wechselt und ob man es selbst zur Zahlung nutzt oder einem anderen auf Kreditweg dazu überläßt. Dabei läuft hier der gleiche Vorgang ab wie bei unserer Tabelle, nur ohne Zwischenschaltung eines Geldvermittlers.

Auch wenn einer der Beteiligten zwischendurch die 100 Mark als Sichteinlage bei einer Bank einzahlt und die nächste Zahlung oder Ausleihung des Betrages mit einer Anweisung oder einem Scheck vornimmt, wird nichts vermehrt oder geschöpft. Erst wenn er auf sein Guthaben von 100 Mark *zweimal* eine Anweisung in dieser Höhe ausschreibt, wird es »knifflig«. Entweder tut er das mit Einverständnis seiner Bank, dann überzieht er sein Konto und ist mit dem überzogenen Betrag selbst ein Kreditnehmer der Bank bzw. genauer: der eines anderen Bankanlegers. Oder er tut es *ohne* Deckung, dann ist er zwar ein »Schöpfer«, aber ein betrügerischer, der sehr schnell auf die Nase fallen wird.

Nicht anders ist es, wenn Banken mehr Kredit ausleihen, als an Einlagen vorhanden ist: Entweder müssen sie sich die Deckung durch Kredit bei anderen Banken holen, die noch über Reserven verfügen, oder sich vorübergehend bei der Notenbank refinanzieren, was normalerweise nur gegen Hinterlegung entsprechender Sicherheiten möglich ist, wodurch wiederum eine Deckung besteht. Auch hier wird also nirgendwo durch die Banken »Geld geschöpft«. Und würden sie das tatsächlich mal versuchen und ohne Deckung, mit Kontoschreiber oder Computer, Kredite »schöpfen«, dann wäre auch das nichts anderes als eine Falschgeldproduktion, und sie würden, ähnlich schnell wie unser Scheckbetrüger, »auf die Nase fallen«.

Gelder und Kredit werden also durch das Einschalten von Banken nicht *vermehrt*, sondern nur vermittelt. Aus dem direkten Leihvorgang von Person zu Person wird lediglich ein anonymer, der beiden Seiten – Leiher und Verleiher – das Suchen nacheinander erspart und eine bessere und schnellere Bedienung aller Beteiligten gewährleistet.

Die oft beklagte zunehmende Verschuldung unserer Volkswirtschaft und die oft zitierte »Macht der Banken« rührt also nicht aus irgendwelchen Möglichkeiten bankinterner Geldvermehrung. Vielmehr resultiert beides aus dem Tatbestand, daß das Geldkapital in unserem Land (und damit auch das Verschuldungsvolumen) fast dreimal schneller als die volkswirtschaftliche Leistung angewachsen ist (siehe Tabelle 3).

Durch diesen überzogenen Anstieg des Geldkapitalvolumens, überwiegend in privater Hand, wächst aber auch das Geschäfts- und Kreditvolumen der Banken überproportional, über die das Geldkapital überwiegend zum Einsatz kommt. Entsprechend wachsen auch die Banken selber und deren Überschüsse und Gewinne, auch wenn diese nicht im gleichen Tempo steigen wie die anderen bankbezogenen Größen, vor allem die der Zinserträge für die Bankanleger (siehe Darstellung B 1a und Text auf Seite 48/49).

Das Wachstum des Geldkapitals und der Verschuldung wiederum ist die Folge der zunehmenden Konzentration von nichtbenötigten Geldmengen bei bestimmten Bürger-Minderheiten, die diese überschüssigen Mengen gegen Zinsen jenen leihen, die Geldbeträge nötig haben. Das aber sind dann oft die gleichen, denen man diese Geldbeträge »gestern« über den Transferfaktor Zins genommen hat.

Die festzustellende Zunahme und Konzentration des Geldkapitals mit all ihren Problemen, ist also ganz entscheidend durch die Geldordnungsmechanismen bedingt. Dies wird auch daraus ersichtlich, daß heute mehr als die Hälfte aller »Sparrücklagen« aus Zins und Zinseszinsen entsteht und nur der kleinere Teil aus Arbeitsleistung, während dieser vor 10 Jahren noch bei drei Viertel des jährlichen Sparvolumens lag.

Die Probleme im Bereich der Geldwirtschaft stammen also nicht aus dem Bereich der Banken oder aus dem Tatbestand, daß man Geld – mit oder ohne ihre Hilfe – anderen leihen kann.

Die Probleme resultieren vielmehr daraus, daß man die öffentliche Einrichtung Geld – neben Kaufen, Leihen und Schenken – auch zum Festhalten und Stillegen benutzen und daraus – obwohl gemeinschaftsschädigend – bei Aufgabe der »Blockade« auch noch eine Prämie erpressen kann, ähnlich wie die LKW-Fahrer in Frankreich durch Blockade der öffentlichen Straßen.

Hier ist die Ursache der zunehmenden Verschuldungsprobleme zu finden und die der zunehmenden Einkommensverschiebung von Arm zu Reich.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß wir unsere Kraft der Behebung dieses geldtechnischen Fehlers in unserer Währungsordnung zuwenden und uns nicht mehr durch den Streit um fragwürdige Geldschöpfungstheorien von dieser Aufgabe ablenken lassen.

Tabelle 3

Entwicklung des Geldvermögens (Geldkapital) BRD 1

Quelle: Bundesbank

Jahr	nom. BSP	private Haushalte		Wohnungswirtschft		Sonstige Unternehm.		öffentl. Haushalte		Geldverm. gesamt		% des BSP
	Mrd DM	Mrd DM	%	Mrd DM	%	Mrd DM	%	Mrd DM	%	Mrd DM	%	
1950	98	24	40	0,4	1	20	33	15	25	60	100	61%
1951	120	29	39	0,4	1	24	32	21	28	74		62%
1952	137	35	38	0,5	1	28	30	28	30	92		67
1953	148	44	37	0,5	1	36	31	38	32	118		80
1954	159	54	38	0,8	1	40	28	48	34	142		89
1955	181	64	38	0,5	0	46	27	58	35	168		93
1956	201	72	38	0,6	0	50	26	68	35	192		96
1957	219	84	39	0,6	0	57	26	77	35	218		100
1958	234	98	40	0,6	0	62	26	82	34	243		104
1959	255	115	42	0,4	0	68	25	90	33	273		107
Zuwachs ab 1950	x 2,6	x 4,8		x 0,0		x 3,4		x 6		x 4,6		
1960	303	139	44	3,0	1	78	25	100	32	317	100	105
1961	331	158	44	3,3	1	88	24	113	31	360		109
1962	361	179	45	3,9	1	95	24	122	31	396		110
1963	382	204	46	3,1	1	103	23	132	30	439		115
1964	420	233	48	3,5	1	114	23	141	29	488		116
1965	458	270	50	3,5	1	127	23	146	27	542		118
1966	487	305	51	3,8	1	136	23	153	26	593		122
1967	494	339	52	4,1	1	154	24	160	25	652		132
1968	535	383	53	4,7	1	168	23	169	24	719		134
1969	598	434	55	4,4	1	184	23	177	22	793		133
Zuwachs ab 1950	x 6,1	x 18		x 11		x 9,2		x 11,8		x 13,2		
1970	679	492	56	3,8	0	207	23	188	21	884	100	130
1971	756	559	56	4,0	0	236	24	200	20	993		131
1972	827	639	57	4,6	0	272	24	211	19	1.119		135
1973	920	717	57	5,3	0	293	23	240	19	1.248		136
1974	987	804	59	5,0	0	323	24	249	18	1.372		139
1975	1.035	908	60	4,8	0	352	23	255	17	1.512		146
1976	1.125	1.008	61	5,4	0	396	24	261	16	1.663		148
1977	1.201	1.109	61	6,4	0	435	24	267	15	1.810		151
1978	1.291	1.219	62	7,9	0	483	24	277	14	1.980		153
1979	1.395	1.344	63	9,5	0	521	24	280	13	2.147		154
Zuwachs ab 1950	x 14,2	x 56		x 24		x 26		x 18,7		x 35,8		
1980	1.486	1.466	63	11,5	0	557	24	285	12	2.313	100	158
1981	1.543	1.607	64	13,5	1	609	24	293	12	2.515		163
1982	1.598	1.730	64	9,5	0	666	24	314	12	2.719		170
1983												
1984												
1985												

Helmut Creutz
Monheimsallee 99
5100 Aachen

Da häufig auch behauptet wird, die Banken würden durch die sogenannte »Fristentransformation« zusätzliche Kredite oder Geldmengen schöpfen, sei auch hierauf kurz eingegangen:

Zum Thema »Fristentransformation«

Es ist eine »eiserne Bankregel«, die Fristen der eingelegten Gelder mit den daraus gewährten Krediten nicht zu überschreiten. Da aber eine große Zahl der Einleger ihre Guthaben länger als vereinbart stehen läßt (zum Beispiel die meisten Sparbuchhalter), gewähren die Banken aus diesen laufzeitverlängerten Einlagen auch laufzeitverlängerte Kredite. Dies gilt auch für den »Bodensatz« der Sichteinlagen.

Konkret: Werden zum Beispiel 15 % der kurz- bzw. mittelfristigen Einlagen regelmäßig mittel- bzw. langfristig bei den Banken belassen, können diese aus diesem ständig vorhandenen Einlagenüberschuß in einem bestimmten Umfang auch Gelder mittel- und langfristig verleihen (zum Beispiel in Höhe von 10 % der kurz- und mittelfristigen Einlagen), ohne damit ein unverantwortliches Risiko einzugehen.

Diese Fristentransformation dient aber auch der Wirtschaft, und das auf zweifache Weise:

Einmal liegt der Bedarf der Wirtschaft an mittel- und längerfristigen Krediten über den entsprechend befristeten Einlagen (sonst käme es ja gar nicht zu dieser Transformation), zum anderen würde eine Nichtausnutzung der Überschüsse zu Kredit- und damit Nachfrageengpässen im Wirtschaftskreislauf führen, auch wenn diese durch die zwangsweise Anpassung der Kreditnehmer an die Gegebenheiten nicht allzugroß wären. Und was die Bankgewinne anbetrifft: solange die Banken miteinander konkurrieren, werden sie aus dieser Fristentransformation kaum größere Gewinne schöpfen können, als wenn sie diese Gelder »zwangsweise« kurzfristig verleihen.

Selbstverständlich kann dieses vorbeschriebene Abweichen von der »eisernen Bankregel« dann zu Problemen führen, wenn sämtliche Bankanleger schlagartig alle Einlagen zu den jeweils festgelegten Fristen kündigen würden. In diesem eigentlich nur theoretischen Fall könnten die Banken ihren Anlegern nach Fristablauf nur 90 % der Einlagen auszahlen und den Rest erst zu einem späteren Termin, sofern dieser nicht durch Eigenkapital und Rücklagen der Bank gedeckt ist, was meist der Fall sein dürfte.

Sicher kann man über die Korrektheit und Rechtmäßigkeit der Fristentransformation streiten und sie ggfs. durch Bankgesetze unterbinden. Ein »Bankenkrach« dürfte daraus aber kaum entstehen. Dieser droht vielmehr eher dann,

wenn Großschuldner (AEG, Polen, Mexiko u. ä.) ihre Kredite nicht zurückzahlen können und dann die Anleger im Block ihre Guthaben zurückverlangen.

Mit »Kreditpyramide« oder »Geldschöpfung« durch Banken, haben also diese Fristentransformationen überhaupt nichts zu tun. Vielmehr werden hiermit lediglich – wie oben schon beschrieben – zusätzlich vorhandene Anlagereserven längerfristig ausgeliehen, als es den Anlagen formell entspricht.

Schon allzulange haben wir in der vergangenen Zeit auf einen »falschen Sack« eingedroschen, nämlich den Privatbesitz an den Produktionsmitteln. Wir sollten uns keinen neuen unterschieben lassen und uns auf die wirklichen »Konstruktionsfehler« in unserer Geld- und Wirtschaftsordnung konzentrieren, auch wenn bei den Banken durchaus einiges verbesserungswürdig ist.

Nebenstehend sind im oberen Teil des Feldes die bankbezogenen Größen des Kreditgeschäftes optisch und in Zahlen dargestellt. Dabei gibt die Breite der einzelnen Säulen die konkreten Relationen des Jahres 1982 wieder und die Höhe die jeweilige Zunahme in der Zeit von 1968 bis 1982.

Bezogen auf das Geschäftsvolumen der Banken machen demnach ihre Zinseinnahmen (Zinserträge) 8,6 % im Jahre 1982 aus, die Zinszahlungen der Banken an die Anleger (Zinsaufwendungen) 6,5 %. Der bei der Bank verbleibende »Zinsüberschuß« betrug demnach 2,1 %. Im Durchschnitt der Jahre 1968 bis 1982 lag er bei 1,96 % des jeweiligen Geschäftsvolumens, wobei die höchsten Sätze jeweils gegen Ende der Hochzinsphasen anfielen.

Nach Abzug der sachbezogenen Kosten (Personal-, Gebäudekosten usw.) verblieb den Banken 1982 ein »Jahresüberschuß vor Steuern« in Höhe von 0,63 % des Geschäftsvolumens. Im Durchschnitt der erfaßten 14 Jahre lag dieser Wert bei 0,59 %.

Der Jahresüberschuß vor Steuern, aus dem – nach Zahlung der Steuern – die Eigenkapitalverzinsung der Banken und deren Risiko abgedeckt wird, machte 1982 also knapp 1/14 der Zinseinnahmen aus und etwa 1/11 der Zinserträge der Bankanleger.

Der Anstieg der einzelnen Posten von 1968 bis 1982 zeigt außerdem, daß der Banküberschuß langsamer als das Geschäftsvolumen angestiegen ist und deutlich langsamer als die Zinserträge und -aufwendungen.

Vergleicht man die bankbezogenen bzw. kreditbezogenen Entwicklungen mit dem Anstieg des Bruttosozialproduktes bzw. der Bruttolöhne und -gehälter, dann werden die Unterschiede und Diskrepanzen besonders deutlich:

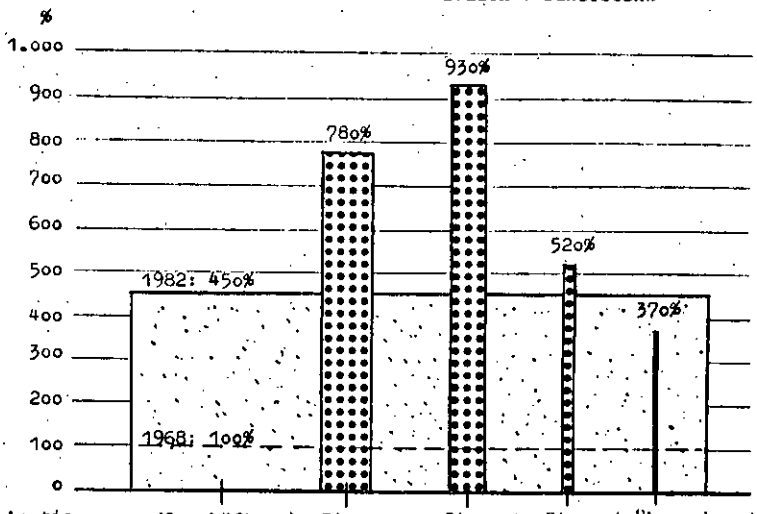
Während die Leistung auf das Dreifache gestiegen ist und die Bruttolöhne und -gehälter nur geringfügig darüber, ist das Kreditvolumen auf das Viereinhalbfache gestiegen, die Zinsbelastung unserer Volkswirtschaft (soweit bankbezogen erfaßt) auf das 7,8fache und die leistungslosen Zinserträge der Bankanleger sogar auf das 9,3fache.

Auch der Vergleich der Blockbreiten des BSP, der Löhne und des Bank-Geschäftsvolumens spricht für sich.

Darstellung B 1a

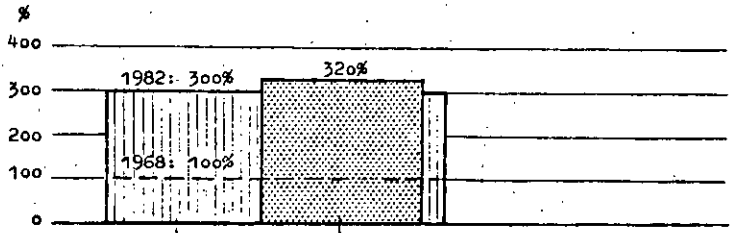
RELATIONEN UND ENTWICKLUNGEN BANKBEZOGENER GRÖSSEN / BANKÜBERSCHÜSSE

Relationen (Darstellungsbreite): 1982, Anstieg: 1968 bis 1982 in %
Zahlen : Bundesbank



Anstieg	Geschäfts-volumen	Zins-einnahmen	Zins-zahlungen	Zins-übersch.	Überschuss vor Steuern
1982 Mrd DM:	2.656(100%)	229(8,6%)	173(6,5%)	56(2,1%)	16,6(0,6%)
1968 Mrd DM:	587(100%)	29(5,0%)	19(3,2%)	11(1,8%)	4,4(0,8%)

Zum Vergleich: Bruttosozialprodukt und Bruttolöhne und -gehälter



Anstieg	Brutto-sozialprodukt	Bruttolöhne u.-gehälter	(Bankgeschäfts-volumen zu BSP)
1982 Mrd DM:	1.600(100%)	757(47%)	2.656(166%)
1968 Mrd DM:	535(100%)	238(44%)	587(110%)

B 1a

HELMUT CREUTZ

Zeitspiegel

Eigentumsdelikt im großen Stil durch Hochzinspolitik

Die Hochzinsphase in der Bundesrepublik geht weiter an den Geldbeutel der Bevölkerung. Bei der Diskussion um die internationalen Verflechtungen unserer Geldpolitik wird über die Hauptsache nicht gesprochen: Die Vermögensumschichtung durch das Mittel des Zinses. Die Hochzinspolitik hat nicht nur Wirkungen auf die Konjunktur, die sie erdrosselt, wobei die Arbeitslosigkeit zu- und das Wachstum bzw. das Volksvermögen abnimmt. Sie ändert nicht nur die Geldströme vom Inland ins Ausland, deren binnenwirtschaftliche Auswirkungen langfristig übrigens gar nicht so eindeutig sind, wie oft vorausgesetzt wird. Sie wirkt sich nicht etwa nur nachteilig auf die Staatsverschuldung aus, indem sie der öffentlichen Hand finanzielle Mittel entzieht und Steuergelder verschleudert. Das alles sind nur Nebeneffekte.

Das Hauptproblem der Hochzinspolitik bleibt die Vermögensumschichtung in einer Höhe, die nur noch mit dem Steueraufkommen der Bundesrepublik verglichen werden kann. Das ergibt eine Überschlagsrechnung: Gehen wir von einem Gesamtkreditvolumen von tausend Milliarden DM aus, wobei der Zinssatz um 5 %, das heißt beispielsweise von 7 % auf 12 % ansteigt, so werden die Kreditnehmer um zusätzlich 50 Milliarden DM belastet. Umgekehrt erhalten die Kapitalgeber, ohne deshalb Mehrleistungen erbringen zu müssen, ein zusätzliches Einkommen in der Höhe von 50 Milliarden.

Damit findet eine sozialstaatlich, ökonomisch und eigentumsrechtlich nicht vorgesehene Vermögensumschichtung in geradezu wahnwitzigen Ausmaßen ohne parlamentarische Kontrolle statt.

Soweit der Staat davon profitiert, zum Beispiel über die steuerliche Abschöpfung höherer Gewinne der Banken, handelt es sich um eine steuerrechtlich bisher nicht erfaßte, aber durch alle Einkommensschichten hindurch wirksam höhere Besteuerung der Bevölkerung. Diese zusätzliche »Besteuerung« unterscheidet sich von den »normalen Steuern« in zweierlei Hinsicht: Erstens dadurch, daß sie nicht unter rechtsstaatlicher Kontrolle steht: Zweitens dadurch, daß sie nicht am Einkommen des Bundesbürgers, sondern an seinem Kreditbedarf orientiert ist. So entsteht die bekannte konjunkturdämpfende Wirkung der Hochzinspolitik: Der kapitalschwache Investor wird für seine, ihm nur auf dem Kreditwege möglichen Investitionen nicht belohnt, sondern noch zusätzlich bestraft. Das bekommt heute jeder Bauherr eines Eigenheims empfindlich zu spüren. Wer Kapital hat, kann auf verschiedene Weise die Flut der Hochzinsphase ausnutzen. Wer keines hat, aber Kredit braucht, muß die Vorteile der Zinsgewinner finanzieren.

Es muß in einem Rechtsstaat als bedenklich angesehen werden, wenn in der öffentlichen Diskussion und in den Pressemedien die zinsbedingte Vermögensumschichtung nicht als Argument für eine Änderung der Zinspolitik auftaucht. Dabei ist die vermögensrechtliche Seite der einzig wirklich klare und eindeutig feststehende Sachverhalt in der heutigen verfahrenen Diskussion über den binnenwirtschaftlichen Nutzen oder Schaden hoher Zinsen. Da mit der derzeitigen Hochzinspolitik herbe Eingriffe in das Eigentum der kapitalschwächeren Bundesbürger verbunden sind, fragt man sich,

warum eine Regierungspartei, die sich auch noch »sozial-demokratisch« nennt, diesen Mißstand bisher hartnäckig unbeachtet läßt. Die sozial gerechte Staatsordnung verbietet eine Vermögensumschichtung von arm auf reich, vor allem dann, wenn sie nicht auf höherer Leistung beruht, sondern allein aufgrund der Ausnutzung einer mangelhaften Rechtsordnung möglich ist.

Bisher ist das Geldrecht in der Bundesrepublik zu wenig am Grundgesetz, insbesondere am Eigentumsrecht orientiert. Daher sollte vom Gesetzgeber neu überdacht werden, daß die Bundesbank, der die Geldpolitik anvertraut ist, in einer Schlüsselposition steht, der sie zur Zeit offenbar nicht gerecht wird. Es ist ein Irrtum, wenn die Entscheidungen über den Zins nur als Expertenprobleme dargestellt werden. Es handelt sich vielmehr in erster Linie gerade um politische Entscheidungen über Faktoren, die nicht wissenschaftlich determinierbar sind. In Mode sind heute kurzkettige Argumentationen mit undurchschauten Begriffen und Postulaten. Man gewinnt zunehmend den Eindruck, daß deren Sinn oft den Experten selbst nicht klar ist, während den wirtschafts-wissenschaftlichen Referenten der Tageszeitungen wohl meist einfach die Fachsprache der Ökonomen »gefällt«. – In der jetzigen Krisensituation der Bundesrepublik ist jedoch ohne eine grundsätzlich sozialere Geldpolitik kein Ausweg sichtbar.

Das Beispiel der Schweiz, wo die Zinspolitik übrigens tatsächlich ein Politikum ist, zeigt, daß die Zinsen niedrig gehalten werden, wenn die Bevölkerung die hochstilisierte Argumentation der Expertokratie einfach nicht mitmacht. Was hat auch derjenige noch zu argumentieren, dessen Eigentumsverlust durch »wissenschaftliche« Behauptungen über das angebliche Gesamtwohl scheinbar gerechtfertigt wird? Geht es uns hier nicht wie dem Sandalenmacher in »Tausend-Und-Eine-Nacht«, der um seinen Lohn geprellt wird, »weil der Sultan seine Feinde geschlagen habe«? – Erst wenn die Geldpolitik in den Aufgabenbereich des sozialen Rechtsstaates zurückgenommen und vom Parlament mit verantwortet wird, läßt sich ein Ende des großen Eigentumsdelikts durch Hochzinspolitik voraussehen.

Jürgen Scheurle, Frankfurter Rundschau

Buchbesprechungen

Die Zinskatastrophe

von Johann Philipp Freiherr von Bethmann:
Athenäum Verlag, 1982, 104 Seiten

Herr von Bethman ist durch seine eigenwilligen Theorien zur Nationalökonomie bekannt. In kurzen, werbetextähnlichen Sätzen formuliert er im neuesten Buch seine Sicht der Wirtschaftskrise der westlichen Welt. V. Bethmann hat eine Mischung von Wahrheit und Fragwürdigkeit geliefert, die für den fachlich nicht versierten Zeitgenossen zwar wenig verständlich ist, aber durch die ständigen Wiederholungen an Glaubwürdigkeit zu gewinnen scheint.

»Hohe Zinsen zerrütten das Geld, zerrütten jede Währung«.

»Alle Zinsen sind hoch, sind zu hoch, die über die Produktivitätsrate in einer Volkswirtschaft, die über den im Produktionsprozeß entstehenden realen Mehrwert hinaus gehen.«

Hierzu muß man sagen, daß jeder Zins zu hoch ist, der über ein bestimmtes Maß hinaus geht. Dieses Maß wird durch die Funktion des Zinses als Lenkungsinstrument am Markt gesetzt. Sobald der Zins zur Erzielung eines arbeitslosen Einkommens führt, ist er zu hoch. (Dieses ist die sicher nicht überall anerkannte Meinung des Rezensenten.)

»Überhöhte Zinsen sind ganz einfach inflationäre Geldvermehrung, – und zwar mehr als alles andere. Überhöhte Zinsen *sind* die Inflation selbst.«

Man könnte meinen, weil es so einfach sei, sei es auch wahr. Aber hier fehlt doch das Evidenzerlebnis, und man vermißt im weiteren Verlauf des Buches, daß v. Bethmann diesen Satz beweist.

Es stimmt zwar, wenn er sagt: »Zu hohe Zinsen sind überhöhte Preise ohne Mehrleistung. Sie vermehren die Schulden in der Welt, ohne daß mehr produziert worden wäre.« Aber später fährt er dann fort: »Für die Volkswirtschaft als Ganzes bedeuten hohe Zinsen über lange Zeit nur Geldvermehrung, Geldverschlechterung und Inflation bei guter Konjunktur.« Auch hier ist der Zusammenhang zwischen hohen Zinsen und Geldvermehrung durchaus nicht einsichtig. Richtig ist wieder folgendes:

»Immer geht es um das Geld. Das Geld ist das Blut der freien Wirtschaft. Nur gesundes Geld erhält die Wirtschaft gesund. Unser Geld ist krank geworden, darum wurde die Wirtschaft krank. Die große Krise in der Wirtschaft ist im wesentlichen eine Krise des Geldes. Wenn das Geld verfällt, zerfällt die Wirtschaft. Der Ruin der Währung führt zur Krise der Weltwirtschaft ... Haben die Notenbanken, hat die Deutsche Bundesbank versagt?

Eine unerhörte Frage. Sie erscheint unerhört angesichts der vorherrschenden öffentlichen Meinung, ... die nur ein entrüstetes »Nein« als Antwort auf diese unerhörte Frage kennt.«

»Das Geld ist gesund, wenn es seinen Wert behält. Wertverlust ist die Krankheit des Geldes. Wir nennen die Krankheit Inflation. Vornehmste Aufgabe der Geldpolitik ist es, Inflation zu verhindern oder vorhandene Inflation zu heilen.« Alles dieses ist selbstverständlich und klingt banal. Man kann auch noch weiter folgen: »Die Geldpolitik hat versagt, weil sie einer falschen Lehre vom Geld gefolgt ist und deshalb ein falsches Rezept zur Behand-

lung der Inflationskrankheit angewendet hat. Die falsche Lehre besagt, daß Inflation auf zu viel Geld beruht.« Nach v. Bethmann ist also die Inflation nicht auf zuviel Geld zurückzuführen, aber man fragt sich, worauf denn sonst, wo doch das Wort Inflation »Aufblähung der Geldmenge« bedeutet. Er erklärt das folgendermaßen: »Inflation kommt nicht von Menge. Die Menge kommt von der Inflation. Zu viel Geld in der Welt ist schlimm, aber nicht weil es Inflation bringt, sondern weil es Inflation ist.« Hier beginnt sich nun alles etwas zu verwirren. Diese Verwirrung klärt sich erst dann zum Irrtum auf, wenn man hört, was v. Bethmann alles zur Geldmenge oder überhaupt zum Geld selbst zu sagen hat. Zunächst einmal wirft v. Bethmann der Wissenschaft vor, daß sie falsche Theorien gebildet hat. Damit hat er sicher nicht ganz unrecht. Nun ist die Frage, ob die Theorie, die v. Bethmann aufstellt, diesen Mangel nicht hat. Zunächst teilt er die Marktwirtschaft in zwei Hauptmärkte. Das erste sei der Markt für Güter und Leistungen einerseits und das zweite der Markt für Geld und Geldkapital andererseits. Nachdem er sie zunächst streng unterschieden hat, führt er aber gar nicht weiter aus, worin eigentlich der Unterschied zwischen diesen beiden verschiedenen Märkten bestehen soll. Es werden zu viele Allgemeinplätze über Markt, Wettbewerb usw. ausgesprochen.

Da wird es dann im dritten Kapitel schon etwas anders: »Geld – was ist das?« Nach einigen allgemeinen Vorbemerkungen heißt es: »Alle Wirtschaftsteilnehmer können mit verfügbarem Geld im Prinzip nur zwei Dinge tun – nicht mehr. Sie können Geld behalten oder sie können Geld ausgeben. Sie können Geld sparen oder mit Geld zahlen. Dies sind die einzigen grundsätzlich verschiedenen alternativen Geldverwendungsarten. Sie zeigten zugleich zwei Funktionen des Geldes, einmal die Funktion als Vermögensanlage, zum anderen die Funktion als Zahlungsmittel.« Dem gegenüber wäre Thomas von Aquin zu zitieren, der sagt: »Der *einzige* Zweck des Geldes ist, es auszugeben.« Die andere »Geldverwendungsart«, es nämlich *nicht* auszugeben, ist eben keine Geldfunktion. Sie verhindert nur die eigentliche Geldfunktion. Vor allen Dingen ist sie keine Vermögensanlage! V. Bethmann fährt folgendermaßen fort:

»Wer Geld behält, erhält sich Geldvermögen. Er spart, er gibt nicht aus.« Dann philosophiert er über den Begriff des »Bezahlens«:

»Wir wissen: bezahlen bedeutet stets begleichen oder erledigen einer bestehenden Schuldverpflichtung, ... daß der Gläubiger (Verkäufer) vom Schuldner (Käufer) ein Zahlungsmittel annimmt und dafür dem Schuldner die Schuld erläßt.... Das bekannteste Zahlungsmittel und dasjenige, das jeder Gläubiger annehmen *muß*, ist immer noch das bare Geld, der Hundertmarkschein oder das Fünfmarkstück. Nun gibt es heute, wie jeder weiß, eine Reihe Möglichkeiten, nicht mit barem Geld zu bezahlen, sondern zum Beispiel mit Scheck, Wechsel, Überweisung, Kreditkarten usw. Aber alle diese Zahlungen, das muß man sich immer wieder vergegenwärtigen, *müssen nicht* an Geldes statt angenommen werden. Sie werden auch nicht angenommen, wenn der Betreffende *nicht kreditwürdig* erscheint. Das erlebt man dann, wenn man als nicht bekannter Kunde im Ausland bei einer Bank Geld auf einen normalen Scheck abheben will. Es werden nur der garantierte Euroscheck oder die garantierte Kreditkarte an Zahlung statt angenommen. Im allgemeinen werden solche Kreditkarten oder Euroschecks nur solchen Kunden gegeben, die bei der Bank als »sichere« Kunden gelten, das dürfte v. Bethmann als Bankkaufmann

wissen. Aber alles dieses ist nicht Geld, sondern wird *an Geldes statt* angenommen. Da Herr von Bethmann aber diesen genauen Unterschied nicht macht, entwickelt er das Folgende: »Geld ist damit seinem Wesen nach nichts anderes als eine offene, nicht beglichene Forderung, die sich leicht übertragen läßt, weil sie als solvent, als sicher gilt.«

»Beim Papiergeld handelt es sich um eine verbriefte Forderung gegen den Staat, bei anderen Ersatzzahlungsmitteln (Scheck, Wechsel ect.) um eine verbriefte Forderung gegen eine Bank oder gegen einen oder mehrere private Schuldner.« Es ist inzwischen doch schon klar, daß Papiergeld eben keine Forderung gegen den Staat bedeutet. Wenn keine Waren am Markt vorhanden sind, wird der Besitzer eines Geldscheines auch gegenüber dem Staat keinerlei Forderungen mehr geltend machen können, da dieser Forderung nichts mehr gegenübersteht. Das gleiche gilt natürlich auch für die Ersatzzahlungsmittel. Dem Geld kann immer nur eine Ware oder Leistung anderer Marktteilnehmer gegenüber stehen, sonst wird das Geld sinnlos. Herr von Bethmann versäumt es in seiner Betrachtung über das Geld, auf den eigentlichen Sinn des Geldes einzugehen, nämlich als Tauschmittel von Waren und Leistungen zu fungieren. Er bewegt sich statt dessen in einer abstrakten juristischen Ebene, die ihn dann später zu seinem größten Irrtum führt: »Der weitaus größte Teil aller Zahlungen in der Wirtschaft erfolgt mit Quasi-Geld; es geschieht folglich durch Übertragung ganz privater Forderungen. Wenn aber Geld immer eine Forderung darstellt, dann ist auch die Umkehrung gestattet: Jede existente, nicht erledigte Geldforderung in der Wirtschaft ist potentielles Geld, kann jedenfalls prinzipiell wie Geld als Zahlungsmittel eingesetzt werden.« Diese Logik entspricht etwa der folgenden: »Wenn Milch eine Flüssigkeit ist, so ist auch jede Flüssigkeit Milch!« So fährt dann auch v. Bethmann fort: »Im Prinzip ist jede existierende Geldforderung in der Wirtschaft monetisierbar, d. h. als Zahlungsmittel Geld verwendbar. Es kommt letzten Endes nur auf die Abtretbarkeit, auf die Übertragbarkeit an.«

Und wie ist es mit der Akzeptanz? Es ist ein Unterschied, ob eine Forderung an einen Schuldner durch Übertragung von Geld im eigentlichen Sinne oder durch Forderungen auf ein Warenlager von 1000 t Eisen getilgt wird. Mit diesen 1000 t Eisen können nur sehr wenige Zeitgenossen etwas anfangen, während ihnen mit dem Geld die ganze Welt offen steht. So entstehen immer neue Unklarheiten. »Das Geld in einer Volkswirtschaft besteht aus viel mehr als aus dem bißchen Bargeld, das bißchen Bargeld, das im Bargeldumlauf gemessen wird, und auch aus viel mehr als aus allen mehr oder weniger liquiden Bankguthaben. Wirtschafts- und konjunkturpolitisch kommt es darauf an, zu erkennen, daß die Menge kaufkräftigen Geldes in einer Volkswirtschaft praktisch nicht bestimmbar und noch weniger begrenzbar ist, weil *alle jeweils bestehenden offenen Geldforderungen möglicherweise zu Geld gemacht werden können.* Ob bestehende Forderungen monetarisiert, also zu Geld gemacht und als Geld nachfragewirksam eingesetzt werden, hängt von dem Willen der Millionen privater Geldgläubiger in der Wirtschaft ab und nicht von der Geldversorgung oder Zuteilung durch die Geldpolitik. Geldschöpfung ist jede Monetisierung von bestehenden Guthaben, Geldneuschöpfung besteht aus der Schaffung neuer Guthaben durch Verkauf von Gütern und Leistungen oder durch Kredithergabe. Beides sind ganz individuelle, privatwirtschaftliche Vorgänge, die sich in Autonomie vollziehen und nicht direkt reglemen-

tiert werden können. Geld wird – außer dem fast bedeutungslosen Zentralbankgeld – nicht von Zentralbanken produziert und verteilt und auch nicht nur von den Banken und Sparkassen allein durch Kredithergabe geschöpft. Jeder Geldforderung in der Wirtschaft entspricht logischerweise eine gleich hohe Geldverpflichtung, eine Schuld. Wenn also dies Gesamtheit der Geldforderungen in der Wirtschaft potentielles Geld darstellt, dann entspricht das Gesamtvolumen dieses potentiellen Geldes auch dem Gesamtvolumen aller Schulden, und es ergibt sich die verblüffende Gleichung: der Summe aller Schulden entspricht die Summe allen Geldes.«

Alle Rezepte die v. Bethmann später empfiehlt, gehen auf diese seine Geldschöpfungstheorie zurück. Daß die heutige monetaristische Theorie nach Friedmann ihre Mängel hat, ist offensichtlich. Daß die Theorie der sich auf Keynes berufenden Volkswirtschaftler, die zu nichts anderem als zu staatlicher Schuldenpolitik zu raten wissen, nicht dazu dient, die anstehenden Probleme zu lösen, dürfte inzwischen auch einsichtig sein.

Gerhardus Lang

Geld- und Bodenwucher, Grundursache der Umweltzerstörung

von Reiner Bischoff

Herausgeber: Vereinigung für gesamtdeutsche Politik
Bezugsquelle: FSU Freisoziale Union, Feldstr. 46, 2000 Hamburg 6
Preis: DM 6,50.(Zur Zeit vergriffen, Neuauflage in Vorbereitung.)

Die vorliegende Schrift ist im Stil eines Aufrufs verfaßt. Sie wendet sich an alle, denen die zunehmende Zerstörung unserer Lebensgrundlagen Sorgen macht. Alle Appelle an die Vernunft und an den guten Willen, die doch inzwischen schon zu jedem vorgedrungen sind, scheinen ins Leere gegangen zu sein. Es ist noch kein grundlegender Wandel abzusehen. Wo man auch hinsieht, wird nur an den Symptomen herumgebastelt. Den Augiasstall mit der Mistgabel ausmisten zu wollen, ist absurd. Wo ist der Strom Alpheios, den es umzuleiten gilt, um die Reinigung zu besorgen? Reiner Bischoff läßt keine Zweifel daran, daß der Fluß bereits entdeckt ist. Aber noch sind nicht genügend Einsichtige gefunden, die gemeinsam die Kraft des Herkules haben, diesen Fluß durch den Stall zu leiten; Alpheios ist der Anfang, der Fluß des Neubeginns. Sein Wesen ist ein *Neues Recht*, ein *Geldrecht* und ein *neues Bodenrecht*. Nur diesen beiden Rechtsordnungen wird sich der Wuchergeist, den Reiner Bischoff in unserer heutigen Gesellschaftsordnung im Wachstumszwang und in der Vermögensanhäufung ausmacht, beugen. Wenn wir *das Recht* nicht verwirklichen, werden wir es nie und nimmer schaffen. Reiner Bischoff erläutert mit Eindringlichkeit, Überzeugungskraft, Sachkenntnis und allgemeinverständlich, wo die wahren Ursachen der heutigen Mißbildungen des sozialen Organismus zu suchen sind. Er zeigt, daß kein Mensch den Mut hat, sich der Mitwirkung am kollektiven Wahnsinn zu entziehen, denn der Tanz ums goldene Kalb, um die Verehrung des Götzen Mammon duldet keine Ketzer. Exkommunikation bedroht jeden, der keine Zinsen nimmt, der sein Grundstück nicht zum höchstmöglichen Preis verhökert oder der es besser gar nicht verkauft. Da gleiches Unrecht eben auch für alle gilt, solange es geltendes Recht ist, nützen alle Anstrengungen des guten Willens gar nichts, wenn dem Recht nicht Raum gegeben wird. Jedem, der die wahren Ursachen für Naturzerstörung, Überrüstung, Verschwendungswirtschaft, Kriegsdrohung und Völkerhaß begreifen will, sei die Schrift von Reiner Bischoff dringend ans Herz gelegt.

Gerhardus Lang

Ankündigungen des Trithemius-Institutes

Seminar für freiheitliche Ordnung e.V.

27. bis 28. Juli 1984

Allgemeine sozialwissenschaftliche Konferenz

»Weltwirtschaftskrise«

31. Oktober bis 1. November 1984

Die Universität in der Sozialgeschichte (Kulturrecht)

Vollständige Programme, auch der noch nicht angekündigten Studien-Seminare: *in Fragen der Freiheit und durch Einladungen.*

Änderungen vorbehalten

– Freies Hochschulkolleg e.V. –

Programm:

Menschliche Gestalt und Mißbildung

– Gestaltauflösung und Degeneration –

Beginn: Donnerstag, 21. Juni 1984 (Fronleichnam), 9.30 Uhr

Ende: Samstag, 23. Juni 1984, 17.00 Uhr

Ort: Gemeindehalle (Siller-Saal) in 7321 Hattenhofen bei Bad Boll (Autobahnausfahrt Aichelberg)

Tagungsablauf

Donnerstag, 21. Juni 1984

9.30–10.15 Uhr **Menschliche Gestalt**
– Gestaltauflösung und Gestaltdeformation –
– Dr. med. H.-H. Vogel, Eckwälden

10.15–10.30 Uhr Pause

10.30–11.45 Uhr **Gestaltverlust im Psychischen und beim Tumorgeschehen**
Dr. med. Peter Matthiessen, Krankenhaus Herdecke

Aussprache

Mittagspause

14.30–15.30 Uhr **Hypersensibilität und Sinnesverlust**
– Folge des Ausfalles der Mittefunktion in der Wahrnehmung –
Dr. med. H. J. Scheurle, Marburg

15.45–16.45	Die Einheit des Histions als »Wahrnehmungsorgan« für Heilmittelwirkungen P. D. Dr. rer. nat. Helmut Weigelt
17.00–18.00 Uhr	Versagen der Ordnung des sozialen Organismus als Krankheitsursache – Gesundheit durch Selbstverwirklichung – Dr. med. Gerhardus Lang, Boll
	Abendpause
20.00 Uhr	Konzert Rudolf Gleisner (Cello), Friedgart Gleisner (Klavier) siehe beiliegendes Programm

Freitag, 22. Juni 1984

9.–10.15 Uhr	Das Mesenchym als Träger der Ordnungspotenzen im Organismus Prof. Dr. Heine, Universität Herdecke
10.30–12.15 Uhr	Malignom und Malignom-Therapie in der Gynäkologie aus der Sicht des Klinikers Dr. med. Erwin Schlüren, Reutlingen
	Aussprache
	Mittagspause
15.00–16.30 Uhr	Karzinom und Gestaltverlust – Vom Verständnis der Pathologie zur Therapie – Dr. med. Dr. phil. Lore Deggeller, Konstanz
16.30–17.00 Uhr	Pause
17.00–18.00 Uhr	Aussprache Leitung: Dr. med. H.-H. Vogel, Eckwälden
18.00–19.30 Uhr	Abendpause
19.30–	Die Kenntnis von Prinzipien der Differenzierung als Voraussetzung zum Verständnis von Mißbildungen Prof. Dr. med. E. Blechschmidt, Freiburg

Samstag, 23. Juni 1984

9.00– 9.45 Uhr **Zerstörung der menschlichen Gestalt im Lichte der Miasmenlehre Hahnemanns**
– I. Teil –
Dr. med. Martin Stübler, Deuringen

10.00–10.45 Uhr **Zerstörung der menschlichen Gestalt im Lichte der Miasmenlehre Hahnemanns**
– II. Teil –
Dr. med. Martin Stübler, Deuringen

11.00–12.00 Uhr **Entzündung und Degeneration:**
Die primär chronische deformierende Polyarthritis und ihre Therapie
Dr. med. Helmut Sauer, Reichenbach

Mittagspause

14.30–15.30 Uhr **Überformungen des tierischen Typus**
– Naturpathologische »Entartungen« –
Beitrag zum Verständnis der Arzneitiere in der Homöopathie
Dr. rer. nat. Volker Seelbach, Immenried

15.45–16.45 Uhr *Die Gestalt des Menschen*
Dr. med. Lothar Vogel, Boll

anschließend Abschluß: Dr. med. H.-H. Vogel, Eckwälden

Grundlagenseminar II

(Wochenseminar)
von Montag, den 30. Juli 9.00 Uhr bis Samstag, den 4. August 12.00 Uhr

Thema: **Medizinische Menschenkunde und Substanzlehre (Arzneimittellehre)**

Bad Boller Medizinisches Seminar

Grundlagenseminar III

August/September 1984

von Freitag, 31. August – 10.00 Uhr
bis Samstag, 1. September – 18.00 Uhr Thema: Erkrankungen des alternden Menschen
– körperliche, seelische und geistige Wandlung und Gefährdung (Psychosomatik) –
Involutions-Erkrankungen, klimakterische Störungen
homöopathische Arzneimittelbilder und Therapie mit potenzierten Organpräparaten

September 1984

von Samstag, 8. September – 10.00 Uhr *Tierärzteseminar*
bis Sonntag, 9. September – 17.00 Uhr *Thema:* Wesensbilder der Haustiere
– der gesunde Hof –
Homöopathie in der Tierheilkunde

Die Programme können jeweils 6 Wochen vor Seminarbeginn beim Trithemius-Institut angefordert werden.

Ort der Veranstaltung: Vortragssaal der WALA, 7325 Eckwälden/Bad Boll oder Aula der Boller Hauptschule, 7325 Boll.
Der Ort wird jeweils im Programm bekanntgegeben.

Kunst- und Kultur-
Anthropologisches
Seminar

Einladung zur Pfingsttagung

im Trithemius-Institut
7325 Boll, Badstraße 35

»Die Welt des Lichtes – Die Welt der Farbe«

vom 12. Juni 1984 (Anreise und Eröffnung)
bis 17. Juni 1984 (Abschluß und Abreise)

Wichtiger Hinweis:

Bitte senden Sie Ihre Teilnehmerkarte an das

Kunst- und Kulturanthropologische Seminar
7325 Boll, Badstraße 35
Telefon (0 71 64) 29 69.

Der überwiesene Tagungsbeitrag in Höhe von DM 100,-- auf das Konto Nr. 483 00019 – BLZ 610 500 0 bei der Raiba in 7325 Boll gilt auch als Anmeldung.

Zusätzliche Spenden zum Kostenausgleich erwünscht.

Ermäßigung für Studierende auf Antrag möglich.

Pfingsttagung des Kunst- und Kulturanthropologischen Seminars,
7325 Boll, Badstraße 35

– Die Welt des Lichtes, die Welt der Farben –

	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
9.00-10.00 Uhr		Die Menschenkunde der malerischen Kunst				
10.15-11.00 Uhr		Eurythmie, Sprachgestaltung				Abschluß und Abreise
11.15-12.45 Uhr		Der Sehsinn		Goethes Farbenlehre		
Mittagspause						
15.00-16.00 Uhr		Übungskurse				
16.00-17.00 Uhr		Übungskurse				
17.20-18.30 Uhr		Übungskurse				
Abendpause						
20.00 Uhr	Eröffnungs-vortrag			Goethes Farben-lehre	Aufführung »Der Kaufmann von Venedig	

Mitarbeiter der Tagung:

Stephan Spicher, Castano/Tessin	– Malen
Helmut Groth, Laufen/Schweiz	– Malen, Enkaustik
Getrud Hausmann, Stuttgart	– Sprachgestaltung
Hans Georg Hetzel, Freiburg	– Goethes Farbenlehre
Christian-Erdmuth Vogel, Steinheim	– Eurythmie
Hans Jürgen Schleicher, Stuttgart	– Organisation
Hans-Jürgen Scheurle, Boll	– Physiologie
Fred Stolle, Zürich/Schweiz	– Schwarzweiß-Zeichnen
Lothar Vogel, Boll	– Menschenkunde
Elfin Vogel, New York	– Tagungsleitung

– Änderungen vorbehalten –

Die Mitwirkenden dieses Heftes:

Heinz Hartmut Vogel	Dr. med., Eckwälden
Werner Schmid	(1898–1981)
Ernst Winkler	Dr. phil., München
Diether Vogel	(1908–1968)
Helmut Creutz	Volkswirt, Aachen
Hans-Jürgen Scheurle	Dr. med., Eckwälden
Gerhardus Lang	Dr. med., Boll

Vorankündigung für Heft 168 Mai/Juni 1984

Soziale Bewegung

– Selbstverständnis des Menschen als Grundlage der Gemeinschaftsordnung IV –

SONDERAKTION

Fragen der Freiheit

Das Archiv für die freiheitlichen Stimmen der Gegenwart.

Bezug früherer Jahrgänge und Einzelhefte bis Nr. 100
DM 1,-- pro Stück.

Diese **Sonderaktion** dient zugleich dem Aufbau des Trithemius-Institutes.

Jahresabonnement »Fragen der Freiheit« oder fördernde Mitgliedschaft?

Für das Jahr 1984 möchten wir Ihnen empfehlen, das Jahresabonnement für »Fragen der Freiheit« in eine fördernde Mitgliedschaft im Seminar für freiheitliche Ordnung umzuwandeln.

Der Mitgliedsbeitrag als förderndes Mitglied beträgt DM 60,-- und ist von der Steuer abzugsfähig. Der Bezug der Schriftenreihe »Fragen der Freiheit« mit der Ankündigung aller Veranstaltungen des Trithemius-Institutes ist im Jahresbeitrag enthalten.

DIETER SUHR

GELD ohne Mehrwert

Entlastung der Marktwirtschaft von monetären Transaktionskosten

FRITZ KNAPP VERLAG

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur e.V., Badstraße 35, 7325 Boll, Postfach 1105 Preis DM 28,--.

Dieter Suhr **Geld ohne Mehrwert**

Inhalt

An den Leser 7

I. Teil: Streit um den Mehrwert 12

1. Kapitel: Marx contra Proudhon: Produktionssphäre oder Zirkulationssphäre? . . . 12

2. Kapitel: Eine pfiffige Idee von besserem Geld Von S. Gesell über J. M. Keynes zum Trick mit dem Greshamschen Gesetz 24

3. Kapitel: Wert, Preis, Tauschgerechtigkeit 52

II. Teil: Unser tägliches Geld 67

4. Kapitel: Eigenschaften und Funktionen des Geldes 67

5. Kapitel: Geldmenge, Geldumlauf, Geldpolitik 79

III. Teil: Kritik und Rekonstruktion der Geldordnung 94

6. Kapitel: Ordnungspolitische Kritik der Geldordnung . . . 94

7. Kapitel: Verfassungsrechtliche Kritik der Geldordnung . . 115

8. Kapitel: Die Entwertung der Liquidität als Aufwertung der Kultur 127

Nachwort 134

Anmerkungen 139

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

Herausgeber der Zweimonatsschrift »*Fragen der Freiheit*«
Trithemius-Institut
Für das Seminar für freiheitliche Ordnung
Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35, Postfach 1105, Telefon (07164) 2572

Preis: Jahresabonnement DM 48.–, sfr. 40.–, ö.S. 350.–

Einzelhefte: DM 8.50, sfr. 7.–, ö.S. 60.–

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20011/BLZ 610500 00
Raiffeisenbank Boll Nr. 483000000/BLZ 600697 66

Postscheck: Frankfurt am Main 26 14 04-602
Schweiz: Postscheckamt Bern 30-30731
Österreich: Postsparkassenamt Wien 7939686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen